Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 30

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zofingen, 28. Juli 1912 No. 30

Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang

Organ für die Interessen der Frauenwelt

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich . . . . . Fr. 3.—
Vierteljährlich . . . . „ 1.50
Ausland zuzüglich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Honegger,
Wienerbergstraße z. „Bergfried"
Rotmonten/St. Gallen

Insertionspreis:
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Pfg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Zofingen
Telephon Nr. 75

Inhalt: Gedicht: Schicksalsweg — Die Kunst der Nervenentspannung — Hitzschlag und Sonnenstich — Was ist das Leben? — Die Saison der Strohwitwer — Der Bund Schweiz. Frauenvereine — Ehescheidungen in der Schweiz — Die Heiratschancen — Norwegen hat . . . — Frauen gegen das Frauenstimmrecht — Laiengedanken über die Eifersucht — Etwas zum Bedenken — Theorie und Praxis — Die besteuerte Körperfülle — Jeder besitze einen eigenen Trinkbecher — Künstliches Roßhaar — Aussaat von Frühlingsblumen — Neues vom Büchermarkt — Sprechsaal — Briefkasten — Feuilleton

Schicksalsweg.

Über uns Sorge und neben uns Not,
Und auf dem Wege, des Ziel wir nicht kennen,
Lauert Verleumdung, die jeden bedroht,
Der es wagt, sich vom Haufen zu trennen!

Aber was hell in uns leuchtet und lobt,
Soll uns die Schlacken der Bangnis verbrennen
Heiliger doch als der Menschen Gebot
Ist, was wir beide als Schicksal erkennen,
Führts auch hinein in Verdammnis und Tod!

Anna Ritter.

Die Kunst der Nervenentspannung

Der Kopenhagener Arzt, Dr. Frode Sadolin, ruft den erschöpften Millionen bedauernswerter Erdbewohnern, welche den „Vorzug", ihr Menschendasein in der Zeit der Elektrizität und der zahllosen Erfindungen führen zu dürfen, mit dem teuren Preis ihrer eigenen Nervenkraft zahlen müssen, treffliche Worte des Trostes zu.

„Nervenheil", die Bewahrung noch vorhandener und die Wiedergewinnung verlorengegangener Nervenkraft, verspricht Dr. Sadolin seinen geplagten Mitmenschen, er will ihnen kein Medikament, keine „stärkenden Tropfen" aufdrängen: seine Heilmethode besteht einzig und allein in der Zurhilfenahme logischen Denkens und darin, daß er die Vernunft und den Willen die Herrschaft über die rebellischen Nerven übernehmen läßt. Wenn die Nerventätigkeit mit dem elektrischen Strom verglichen werden kann, so ist das System Dr. Sadolins auf der Lehre von dem möglichst verminderten Stromverbrauch aufgebaut. Sadolin zeigt, wie das Hauptübel, woran das 20. Jahrhundert krankt, die Neurasthenie, die Nervenschwäche, die an der Lebenskraft von mehr als der Hälfte der Bewohner der Kulturzentren zehrt, darin ihren Grund hat, daß der „Stromverbrauch" ein unnatürlich starker ist, und daß die Menschen der Gegenwart es vergessen haben, für die zeitweilige Abspannung der Nerven Sorge zu tragen. Für viele gilt die Abspannung, die Entspannung der Nerven geradezu als ein Zeichen von Schwäche; wie grundverkehrt das ist! Das einzige Mittel, den allzugroßen Kräfteverbrauch durch die übergroße Anspannung des Nervensystems vorzubeugen, ist darin zu suchen, daß man dem Gefühl der Müdigkeit so oft als nur irgend möglich nachgibt, die Nerven entspannt, statt, wie es viele tun, immer wieder neue Reize auf sich wirken zu lassen, die zu fortgesetzter Anspannung führen. Wer die Entspannung der Nerven als eine köstliche Ruhepause, wenn auch nur von kurzer Dauer, empfindet, hat noch gesunde Nerven; derjenige aber, der während der Arbeitspausen, gewissermaßen vom Selbstzerstörungstrieb ergriffen, nach neuen Mitteln zur Anspannung sucht, mag sich, wenn er gegen sich selbst wahr ist, schon zur Gruppe der Neurastheniker rechnen; er mag aber noch etwas anderes tun: schleunigst bevor es zu spät ist, d. h. bevor er den Strom solange abgenützt hat, daß es gar keinen Strom mehr gibt und er hoffnungslos zusammenbricht, die Kunst der Entspannung lernen! Er mag sich ruhig hinsetzen, sich zur Ruhe und Überlegung zwingen, seinen „Nervenstatus" und sein „Budget" über den künftigen Verbrauch von Nervenkraft aufstellen, damit er eine gewisse Gewähr dafür haben kann, daß die Nervenkraft ausdauert, solange er dies notwendige Betriebskapital seines Lebens noch braucht. Wer mit der Nervenkraft vernünftig wirtschaften will, der läßt die Abspannung so reichlich wie nur irgend möglich eintreten. Es komme da niemand und sage: „Das mag alles gut sein; aber ich Unglückseliger habe nun gerade eine Tätigkeit, die so aufreibend und anstrengend ist, daß sie ganz und gar keine „Pausen" gestattet!" Wer so denkt, lügt sich selber etwas vor. Es gehört aber für viele eine nicht geringe Willenskraft dazu, sich zur Entspannung der Nerven zu zwingen, die vom Neurastheniker im Anfang durchaus nicht als eine Annehmlichkeit empfunden wird. Man muß die Willenskraft besitzen, sich vom Lärm und vielen Licht in sich selbst zurückzuziehen, man muß schweigen lernen; das ist nicht immer leicht. Viele haben z. B. gewiß gar nicht einmal daran gedacht, daß die Fahrt mit der Bahn oder Straßenbahn nach und von dem Geschäft eine höchst willkommne Gelegenheit zu einer kleinen „Abspannung" bietet. Bitte, verehrtester Herr Neurastheniker, der Sie diese Zeilen lesen, versuchen Sie vom Morgen früh an, die Fahrten auf Bahn und Tram zu Entspannungspausen zu gestalten! Stürzen Sie sich nicht über die Zeitungen, lassen Sie nicht in Ermangelung der Zeitung, Ihre Augen wild umherfahren, um etwas zu finden, das als „Reizmittel" wirken könnte; sitzen Sie, bitte, auch nicht steif und stramm da, die Spannung aufrecht erhaltend, indem Sie einen Verdruß, einen zornigen Gedanken u. dergl. immer wieder durch Ihr ohnehin schon geplagtes Gehirn ziehen lassen. Zwingen Sie sich, an etwas Angenehmes, Friedvolles zu denken — daran bietet das Leben doch auch einen guten Teil! Gebrauchen Sie, bitte, Ihren ganzen Willen, um sich selbst gegenüber den Beweis zu erbringen, daß Sie noch nicht zu jenen Leuten gehören, die nur zwei Zustände kennen, den gespannten und den niedergeschlagenen! Können Sie sich ja nicht dazu bringen, an etwas Angenehmes zu denken, dann zwingen Sie sich wenigstens dazu, im Straßenbahnwagen einfach Stumpfsinn zu brüten! Auch das will gelernt sein, aber es ist gesund! Das ist einer der wichtigsten Ratschläge des Doktors Sadolin; ich habe ihn selbst geprüft und kann ihn nicht warm genug empfehlen; ich habe es wirklich nach mehrwöchiger Übung so weit gebracht, daß ich im Tramwagen an angenehme Erlebnisse zurückdenken kann.

Weiter: lernen Sie „Nein sagen!" Viele der Ratschläge und Aufforderungen, mit denen unsere Mitmenschen in ihrer Selbstsucht und Gedankenlosigkeit kommen, sind, so lehrt Dr. Sadolin, „nicht ein „Ja" wert". Das Nein hat sein Recht ebenso gut wie das Ja; aber das abweisende Nein ist schwerer zu sagen als das gerngehörte Ja; es gehört deshalb etwas Übung dazu, um es sagen zu können. Und man muß sich darin üben, das Unnütze, Zwecklose, das Unzeitige von sich zu schieben. Tut man es aber, spart man viel Arbeit und Nervenkraft!"

Einer der wertvollsten Ratschläge Sadolins geht dahin, daß man im Interesse seiner Nerven den Mut haben soll, einem guten Teil der unnützen, aber aufreibenden Geselligkeit fernzubleiben. Die meisten denken gar nicht daran, in welch' hohem Grade das Gehirn durch eine 4—5 stündige Konversation erschöpft wird! Die Konversation, „die Idee der Geselligkeit in ihrer Reinzucht, diese Kaffeemühle, die nicht stille stehen, die aber auch keine ehrliche Bohne mahlen kann", ist Gift für die Nerven! Eine mühselige Vergeudung der Nervenkraft, wobei diese nicht nur zwecklos herausfickert, sondern geradezu in den leeren Raum hineingepumpt wird, das ist nach Dr. Sadolins Ansicht diejenige Verkehrsform zwischen Menschen, die wir Geselligkeit nennen. „Man legt ein Stück seiner Zukunft und seiner Freiheit mit Beschlag, man zieht ihr von vornherein eine Zwangsjacke an; — vielleicht ist man an dem betreffenden Tage unpäßlich; es hilft nichts; man nimmt ein großes Pulver und geht in Gesellschaft. Nachts schläft man schlecht; der nächste Tag geht verloren; Ausbeute gleich Null! Nichts ist aufreibender als die „Konversation", die man am besten daran erkennt, daß das Thema verlassen wird, sobald es anfängt, wirkliches Interesse zu erwecken. Die Konversation wird nur mit dem Tonfall des Interessiertseins bekleidet, sie ist der Gischt der falschen Wellen der Geselligkeit.

Dem Tischgenossen, dem man am Abend den Honig seiner Liebenswürdigkeit bietet, wird man am nächsten Tage nicht einen Finger zur Hilfe reichen, falls er deren bedarf; nichts zehrt mehr an den Nerven als diese Imitation des Lebens, ohne daß dabei wirklich gelebt wird!" Scheuen Sie Geselligkeit, und werden Sie schweigsam!

Das ist einer der Hauptpfeiler des Systems Sadolins. Sprechen heißt Nervenkraft ausgeben; derjenige, dessen Nervenkraft erschöpft zu werden droht, werde schweigsam! Er tauche so oft wie möglich hinab in die Meeresstille des Schweigens; dort ist der Jungborn für müde Nerven! Frankf. Ztg.

Hitzschlag und Sonnenstich

Mit den heißen Tagen mehren sich wieder die Fälle von Hitzschlag und Sonnenstich, die nicht selten zum Tode der davon Betroffenen führen, wenn ihnen nicht noch rechtzeitig von fachkundiger Seite Hilfe zuteil wird. Es ist daher angezeigt, an dieser Stelle einmal über das Wesen jener Erkrankungen, ihre Symptome und die anzuwendenden Gegenmittel einige Aufklärungen zu geben, damit auch der Laie im Stande ist, derartige Patienten bis zur Ankunft des Arztes in hygienisch korrekter Weise zu behandeln.

Der Hitzschlag entsteht, wie schon der Name besagt, bei starker Hitze oder großer Schwüle, wenn der Mensch die gesteigerte Innenwärme, mag diese nun durch beengende Kleidung, anstrengende Marschleistungen oder schwere körperliche Arbeit hervorgerufen sein, in nicht genügender Weise abzugeben vermag. Die Temperatur des Körpers erreicht alsdann einen Höhegrad, der oft dem des heftigsten Fiebers gleichkommt und damit einen schädigenden Einfluß auf die Organe, insonderheit auf das Zentralnervensystem ausübt.

Der Sonnenstich verdankt seine Entstehung der intensiven Bestrahlung des Kopfes und des Nackens oder überhaupt des Körpers durch die Sonne und äußert sich in gleicher Weise wie der Hitzschlag beim Beginn der Erkrankung durch Kopfschmerz, Mattigkeit und wie schon erwähnt, vor allem durch zunehmende Eigenwärme. Der Gang wird schleppend, es treten bisweilen Schmerzen in der Herzgegend auf, das Gesicht rötet sich, und es erfolgt starker Schweißausbruch. Mit der sich steigenden Körpertemperatur kommt es auch zu Schwindelanfällen, der Patient erblaßt, stürzt plötzlich, nach Atem ringend, zu Boden, wird bewußtlos, der Puls erweist sich als schwach und klein, schließlich treten Zuckungen ein und der Kranke beginnt zu delirieren — Symptome, die den Fall als lebensgefährlich kennzeichnen.

Die Behandlung, die man bei Hitzschlag und Sonnenstich anzuwenden hat, ist sehr einfacher Natur. Man bringe den Patienten zunächst an einen schattigen kühlen Ort oder spanne, wenn genanntes nicht möglich ist, einen Schirm über ihm auf. Den Kopf lagere man höher, entledige alsbald den Oberkörper aller Kleidungsstücke, bespritze das Gesicht mit Wasser und mache vermittelst nasser Tücher kühlende Umschläge auf Kopf und Oberkörper oder nehme auch eine leichte Ueberrieselung desselben vor.

Sobald der Kranke imstande ist zu schlucken, flöße man ihm etwas Kaffee oder Kognak ein und lasse ihn auf einer Bahre, oder in einem Wagen nach Hause schaffen. Keinesfalls dulde man aber, daß er geht; da sich der Anfall sonst wiederholen könnte.

Als Vorbeugungsmittel gegen Hitzschlag und Sonnenstich gelten: leichte, in keiner Weise einengende Kleidung, reichlicher Genuß von Wasser und Bedeckung des Nackens mit einem Tuch oder breitkrempigen Hut.

Was ist das Leben?

Eine beachtenswerte Antwort auf diese Frage, die zu den schwierigsten und umstrittensten Fragen der Naturlehre gehört, lesen wir im Juliheft von „Unsere Welt" (Naturwissenschaftlicher Verlag, Godesberg) in einem Artikel über „Das Geheimnis des Lebens" vor Professor Dr. Dennert. Er schreibt: Leben ist die zweckmäßige Leitung der Organe eines organisierten Naturkörpers. Diese Erklärung ist durchgreifend. Es gibt keinen toten Naturkörper, der dieses Merkmal zeigte, und jedes Lebewesen zeigt ihn ohne Ausnahme. Der Gegensatz zwischen Lebendem und Totem ist darnach unüberbrückbar: Leitung oder Nichtleitung, etwas Drittes gibt es nicht.

Man hat vielfach den Gegensatz zwischen Lebendem und Totem in den zusammensetzenden Stoffen gesucht. Gewiß, das Protoplasma, jener Lebensträger des Lebenden, besteht aus Eiweißstoffen, die es im Toten nirgends gibt, und das wird gewiß für die Organisation wichtig sein; allein, die Eiweißstoffe bestehen aus denselben chemischen Elementen wie die toten Stoffe.

Der Kern bleibt: das Lebende ist vom Zweck beherrscht und besteht daher in einer Leitung der chemischen und physikalischen Kräfte, steht also auch über ihnen, als ein besonderes Prinzip.

Die Saison der Strohwitwer

die jetzt ihren Kulminationspunkt erreicht hat, wird von verschiedenen Blättern besprochen. Da die Schulkinder an vielen Orten jetzt Ferien haben, so daß die Mutter das junge Volk in die Sommerhitze begleiten muß, während der Vater geschäftlich noch nicht abkommen kann oder seine Ferien nur von kurzer Dauer sind, wird mancher pflichtgetreue Ehemann zum Strohwitwer. Gar mancher Ehe- und Hausfrau tut darob das Herz weh. Sie ist sich bewußt, den lieben Ehegatten mannigfach in großen und in kleinen Dingen verwöhnt zu haben, so daß er sein Alleinsein jetzt unangenehm werde empfinden müssen. Sie müht sich noch aufs Beste, alle möglichen Vorkehrungen zu treffen, daß ihm die Unbequemlichkeiten des Alleinseins nicht allzu unangenehm fühlbar werden. An vielen Orten ist der Strohwitwer jetzt Herr der Situation und manches unerfahrene Frauchen denkt vielleicht, jetzt müssen daheim die Männer fast allgemein mit mißvergnügten Gesichtern herumlaufen. Die Kehrseite der Medaille zeigt aber ein anderes Gesicht, wie folgende nette Schilderung zeigt. Es heißt: „Nachdem der Hausvater sich bemüht, die Gattin, die teure, und die Kinder in den richtigen Zug unterzubringen und es ihnen behaglich zu machen und noch den zärtlichen Abschied genommen von „Weib und Kind", kommt er sich verjüngt vor. Es ist, als wäre er wieder Junggeselle, und er wählt des Morgens den Schlips zu seinem Anzug nachdenklicher als sonst. Beim Frühschoppen, den er sich sonst nur heimlicherweise erlauben darf, empfängt ihn das „Hallo" der alten Freunde und er hat die erfreuliche Aussicht vor Augen, sich den ganzen übrigen Tag, wenn das Geschäft beendigt sein wird, nach freiem Geschmack einzurichten. Sie laufen in Menge umher jetzt, die Strohwitwer. Aber wenn sie tagsüber sehr munter und nicht selten etwas unternehmend sind, so verebbt diese Munterkeit und legt sich der Unternehmungsgeist gegen Abend. Da finden sie das Heim, wo die Gattin, die teure, sonst ihres Amtes waltete, doch recht einsam, finden, daß es mit der Ordnung an allen Ecken und Enden hapert, und trauen sich dabei nicht recht, dem dienstbaren Geist die Meinung zu sagen. Am Stammtisch freilich, da kommt ihm wieder das volle Behagen; er kann die „Sitzung" ausdehnen so lange er will, es gibt bei der Heimkunft weder offene Fragen, noch versteckte Vorwürfe. Die ersten drei Tage ist der Strohwitwer ein beneidenswerter Zeitgenosse. Er trägt den Hut keck auf das Ohr gedrückt, und gibt sich den Anschein, als wollte er die Welt erobern. Bald aber weiß er mit der Freiheit nichts mehr anzufangen und empfindet, mag er es eingestehen oder nicht, heimliche Sehnsucht nach „Muttern" und den Kindern. Ach, was soll er nun tun, der wackere pater familias, dem vorsorgliche Gattinliebe die Wege betraute und der sich nun plötzlich allein auf weiter Flur fühlte?

Was er tun soll, der sich mit der Zeit unbehaglich fühlende Strohwitwer? Nun, vor allem sucht er sich in die großen u. kleinen Unbequemlichkeiten zu schicken, die sein Alleinsein ihm auferlegt; er kommt zum Nachdenken, wie dienstbereit sein Frauchen allzeit ist; wie hundert Kleinigkeiten zu seiner Entlastung fortlaufend für ihn getan werden, ohne daß er sich dessen nur im Geringsten bewußt ist und ohne daß zu ihm darüber gesprochen wird. Es dämmert ihm auf, daß er all dieses liebevolle Umsorgen jahraus und -ein hinnimmt, als könnte es gar nicht anders sein, als ob dies ein ihm unweigerlich schuldiger Tribut wäre. Und mit Unbehagen wird er sich sagen müssen, daß er für alle diese Liebesdienste niemals ein kleines anerkennendes Dankeswort für seine Frau gefunden habe. Wie oft mochte sie schmerzlich nach einem kleinen anerkennenden Wörtchen sich gesehnt haben, und wie sehr wäre ein solches am Platz gewesen. — Eine derartige kleine Selbstschau ist aber in der Regel von guten Folgen begleitet. Der nachdenkliche Strohwitwer hat plötzlich ein offenes Auge für Dinge in seinem Bereich, an denen er bis jetzt achtlos vorübergegangen ist; er erinnert sich an kleine Wünsche, die seine Frau geäußert, an Unbequemlichkeiten, mit denen sie sich fortlaufend still geplagt und für deren Abhilfe er nie besorgt war. Das wird nun aber geschehen. Die kleinen Überraschungen, die er im Plan hat für die abwesende Gattin, helfen dem Strohwitwer über Unebenheiten und Langeweile hinweg und es macht ihm fast ein wenig Mühe, die Überraschung nicht vorweg auszuplaudern, wenn auch er die Bude schließen und seine Ferienzeit antreten kann. Das gibt ein gemütliches Beisammensein und später eine gemütliche Heimkehr. Sie haben sich beide entbehrt und haben dadurch eines des anderen Vorzüge aufs Neue und bewußter schätzen gelernt.

Um diesen schönen Preis darf der Familienvater sich wohl für kurze Tage wieder als ungebundener Junggeselle fühlen und er darf nachher auch das Unbefriedigende des Einsamseins fühlen.

Auch das Strohwitwertum hat sein Gutes.

Der Bund Schweiz. Frauenvereine

Der Bund Schweiz. Frauenvereine hält seine Generalversammlung am 5. und 6. Oktober in Luzern ab.

Ehescheidungen in der Schweiz 1910

Laut Publikation des eidg. statistischen Bureaus über Scheidungen und Richtigerklärungen von Ehen in der Schweiz von 1910, hat die Zahl der Ehescheidungsklagen im Berichtsjahre gegenüber dem vorhergehenden etwas abgenommen. Der Unterschied ist aber sehr geringfügig und unbedeutend. Die Ursache der Vermehrung gegenüber den früheren Jahren rührt zum Teil von den zum ersten Male im Jahr 1906 in größerer Anzahl vorgekommenen Scheidungen in der Schweiz wohnender Ausländer her, aber auch die Scheidungen von Schweizerbürgern haben eine Zunahme erfahren. Die Urteile auf Abweisung und zeitweise Trennung sind im Berichtsjahre ungefähr im gleichen Verhältnis wie im Vorjahre vorgekommen. Von je 100 Klagen beantworten die Gerichte 5,4 mit Abweisung, 3,9 mit Trennung und 90,7 mit Scheidung. Für das vorhergehende Jahr 1909 beliefen sich diese Verhältnisse auf 6, 3,3 und 90,8.

Die Ehescheidungen von Ausländern kamen in den früheren Jahren nur in einer ganz geringen, bedeutungslosen Anzahl vor, im Jahre 1910 machen sie jedoch 12 Prozent aller Scheidungen aus. In 84 Fällen war die Frau eine ehemalige Schweizerbürgerin, und 58 dieser Frauen besaßen Kinder, im ganzen 118, im Zeitpunkt der Ehescheidung.

Was die Klagegründe anbetrifft, so stützten sich 110 Scheidungsurteile einzig auf die schweizerische Gesetzgebung, und bei 80 Urteilen wurde zudem noch die betreffende ausländische beigezogen.

Die Heiratschancen

Wie bekannt, gibt es durchschnittlich mehr Frauen als Männer, was zur Folge hat, daß die Heiratsaussichten für die Frauen, zahlenmäßig betrachtet, weniger günstig sind als für die Männer. Dieses Verhältnis wird durch folgende interessante Statistik beleuchtet: In Portugal kommen 1090 Frauen auf 1000 Männer; in Norwegen ist das Verhältnis genau dasselbe. In England 1069 Frauen auf je 1000 Männer, Spanien 1062, Italien 1058, Dänemark 1053, Schweden 1049, Österreich 1044, Schweiz 1035, Deutschland 1032, Irland 1028, Frankreich 1024. Doch gibt es auch Länder, in denen zurzeit mehr Männer als Frauen sind. In Griechenland kommen auf 1000 Männer 921 und in Bosnien 893 Frauen. Im asiatischen Rußland ist das Zahlenverhältnis ebenso. Auf Ceylon kommen 887 Frauen auf 1000 Männer, auf den Inseln zwischen Asien und Australien 864. In den Vereinigten Staaten ist das Verhältnis 953, in Kanada 967.

Norwegen hat

in der Person von Fräulein Christine Bonnevie den ersten weiblichen Professor erhalten. Die erfolgreiche junge Dame lehrt Zoologie an der Universität Christiania.

Frauen gegen das Frauenstimmrecht

Nicht alle Frauen begehren in den Trubel des politischen Lebens und Treibens hineingezogen zu werden. Die amerikanischen Gegnerinnen des Frauenstimmrechtes verbreiten ein Flugblatt, dem wir folgende Thesen entnehmen:

1. Männer und Frauen sind zu verschiedener Arbeit in die Welt gesetzt worden.

2. Die Familie und nicht das Individuum ist die Einheit im Staate.

3. Auf der Erhaltung der Familie als einer Einheit beruht das wahre Leben des Staates.

4. Unverheiratete Frauen und Witwen sind in der Regierung ebenso vertreten wie wahlunmündige Knaben und wie Männer, die in Gegenden begütert sind, wo sie ihren Wohnsitz nicht haben.

5. Das Stimmrecht ist nicht ein unveräußerliches Recht, sondern ein Vorrecht für das die Männer Kriegsdienste tun und den Gesetzen Geltung verschaffen müssen.

6. Frauen sind ebensogut Bürger wie Männer, doch weil sie dem Staat und der Gesellschaft gegenüber die Pflicht haben, Kinder zu erziehen, hat man ihnen das Vorrecht zugestanden, von den männlichen Pflichten befreit zu werden.

7. Als Mütter und Lehrerinnen und wegen ihrer gesellschaftlichen Stellung sind die Frauen an der Bildung der öffentlichen Meinung in erster Linie beteiligt. Die Gesetzgebung ist weiter nichts als krystallisierte öffentliche Meinung.

8. Wenn die Frau ihre gegenwärtige unparteiische Stellung mit tätiger Beteiligung am politischen Leben vertauscht, so muß ihr Einfluß auf jede philanthropische Gesetzgebung und die Besserung der Gesellschaft ernstlich leiden.

9. Verständnisvolle Teilnahme an den Wahlen mit allem Drum und Dran würde in Verbindung mit der schon vorhandenen Last des sozialen und häuslichen Lebens die höchsten Interessen der Gesellschaft beeinträchtigen. Schließlich würden gerade die Geeignetsten nicht mitmachen wollen und würden die Politik der gedankenlosen und unwissenden Menge überlassen, deren Stimmen jetzt schon in jeder Gemeinschaft eine unerwünschte Bedeutung haben.

10. Der Ton der Gesellschaft wird herabgedrückt, die Rasse ernstlich geschädigt werden, wenn die Frauen ihr Stimmrecht voll ausüben, denn die Leidenschaft und die Nervenspannung eines Wahlkampfes kann nicht ohne Einfluß auf die unter solchen Verhältnissen geborenen Kinder bleiben. Die Beschaffenheit der künftigen Staatsbürger ist schon genug gefährdet durch die vielen Frauen, die in Beschäftigungen sind, durch die sie Schaden an ihrem Mutterberufe nehmen können.

11. Wird die Frau dem Manne politisch gleichgestellt, so müssen die Schutzwehren und die Vorrechte fallen, mit denen das Gesetz sie jetzt wegen ihrer der Gesellschaft geleisteten Dienste bedacht hat.

12. Nur ein Teil der Frauen sind Arbeiterinnen, und die Tatsache, daß die Mehrzahl von ihnen ungelernte Anfängerinnen sind, erklärt ihre Lage besser als der Umstand, daß sie kein Stimmrecht haben.

13. In bezug auf Reformen stehen die Staaten des Frauenstimmrechts nicht über, sondern unter denjenigen, die ausschließlich von Männern regiert werden.

14. Soziale und philanthropische Probleme, die sozusagen den Frauen besonders gehören, liegen vor und schreien nach Lösung. Probleme, die volle Menschenkraft in Anspruch nehmen und eine hinreichend schwere Bürde für die mutige und einsichtsvolle Weiblichkeit sind. Bevor diese gelöst sind, ist es nutzlos und töricht, noch nach neuen Lasten zu verlangen.

Laiengedanken über die Eifersucht

Gibt es überhaupt eine wissenschaftliche Erklärung für die Eigenschaft Eifersucht? Es heißt sehr treffend von ihr: „Die Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifersucht, was Leidenschafft."

Das ist die Tatsache, der wir in allen Kreisen, wo empfindende Seelen vereinigt verkehren, begegnen können; aber wer erklärt diese Sucht des Suchens nach Leiden, die wir doch im Allgemeinen meiden möchten?

Wer beantwortet die Frage besser, der Eifersüchtige oder derjenige, welcher dieser Leidenschaft kühl gegenübersteht?

Der Eifersüchtige, von der Leidenschaft beherrschte, unterschiebt seinem Empfinden alle möglichen Begriffe und Berechtigungen, wo der kühl Erwägende geneigt ist, diese Leidenschaft als eine niedrige zu bezeichnen.

Weil Eifersucht in engstem Zusammenhange mit den Empfindungen von Sympathie, Liebe und Haß stehen, erklärt man sie leichthin als begreiflich, menschlich und darum natürlich. Beobachten wir, was uns eifersüchtig macht, so sehen wir immer, daß es sich darum handelt, daß jemand von dem wir uns geliebt glauben, seine Zuneigung auch jemand anderm oder mehreren solcher schenkt, oder wir hegen Zuneigung und finden sie nicht erwidert, während sie andern mühelos in den Schoß fällt, die wir dann im Stillen bekämpfen, ja um ihrer Bevorzugung willen haßen können.

Der oder die Eifersüchtige sagen, sich entschuldigend: Ich bin nur da eifersüchtig, wo ich liebe. Eifersucht ist eine natürliche Leidenschaft. Auch Tiere sind eifersüchtig. Ist eine Eigenschaft deßwegen, weil wir sie mit dem Tiere gemeinsam haben, auch für den Menschen natürlich, wie viel tierischen Neigungen und Leidenschaften müßten, dürften wir die Zügel schießen lassen? In nichts will der Mensch zur Natur zurückkehren, aber in dieser Leidenschaft soll er dem Tiere verwandt sein dürfen!

Wenn wir dem Menschen diese Triebe als natürliche, berechtigte zuerkennen, es verständlich, natürlich finden wollten, daß die vielbesungene und gepriesene, alles veredelnde Liebe unzertrennlich von Ärger, Neid und Haß sein soll, von Eigenschaften, deren Äußerungen einem gebildeten Menschen nicht zur Ehre gereichen, dann gelangen wir unwillkürlich zu der Frage:

Ist dann die Liebe das, als was man sie darstellt? Wird sie bei dieser Betrachtung nicht zur Äußerung vollendetsten Egoismuses? Wir versichern wohl begeistert: für diesen Menschen könnte ich alles tun, und müssen ehrlich leise beifügen: nur ihn nicht um seines Glückes willen, lassen.

„Ich kann ohne dich nicht leben", hört man als Inbegriff liebender Zuneigung oft sagen.

Wir beweinen uns unersetzliche Tote. Beweinen wir sie, weil sie haben sterben müssen, oder beklagen wir ihr Scheiden, weil wir sie nicht mehr haben? Ein Mensch ist in seiner Liebe so glücklich, daß sein Herz diesen Reichtum an wohligen Gefühlen kaum allein zu fassen vermag, doch wehe, wenn der Nächste an diesem vollen Freudenkelche zu nippen suchte. Und doch sagt man der Liebe nach, daß sie den Menschen gut mache. Mit wie vielen würde dieser Beobachter sich verfeinden, wenn er zu sagen wagte, die Eifersucht wäre identisch mit Egoismus und, der Selbstlose, den der Eifersüchtige als Schneckenblut bezeichnet, sei im Stande, still zu entsagen, sei edler in seiner Art, weil er den Gegenstand seiner Liebe nicht beengen, nicht an sich fesseln will.

Die Eifersucht sieht sich bei jeder Gelegenheit verkannt, unverstanden, vernachlässigt, geflissentlich zurückgesetzt und was der schmerzlichen Empfindungen und Ideen noch mehr sein mögen, die in ihrer Wirkung dem Menschen und seinen Angehörigen das Leben vergällen können.

Wie soll man Eifersüchtige behandeln? Kann man sie von dieser Plage befreien? Was müßte alles gemieden, was getan werden, um sie dem Bannkreis ihrer Vorstellungen und Vorurteile zu entziehen? Das Weltgetriebe müßte stille stehen und auch darüber wären sie kaum beglückt. Es scheint dem Vorurteilslosen so unrichtig, von seinen Mitmenschen mehr Rücksicht, Sympathie und Liebe zu fordern, als jene von sich aus, nach ihrem Empfinden zu geben geneigt sind; gleich wie dem Denker auch z. B. der Begriff „Eheversprechen" wieder sein Empfinden läuft. Man kann von ganzem Herzen wünschen, einem geliebten Menschen angehören zu dürfen, es kann unser sehnlichster Wunsch sein, unser Glück ausmachen, daß er unsere Zuneigung teile, aber ein Versprechen daraus zu konstruieren, nebst allen den notwendigen Gesetzesformeln nimmt nacht seinem Fühlen und Denken einer idealen Verbindung ein Stück schönsten Reizes, nimmt dem Idealist der freien Liebe, die durch Unwürdige gepriesen in den Kot getreten ist, dem schützenden Rahmen den moralischen Halt, verwandelt oft die Freude, die Selbsterobertes gewährt, in ein drückendes Gefühl von Zwang und Beengung. Leuchtet es nicht jedem ruhig erwägenden, klar denkenden ein, daß die edle Blume der Liebe sich nur in Freiheit schön und wahr entfalten kann? Gebunden, gewaltsam eingepflanzt, verblüht sie in kürzester Zeit, oder sucht wuchernd das freie Licht.

Wir können mit aller Leidenschaft keinen Menschen zwingen, uns zu lieben, uns zu bevorzugen. Macht man sich nicht mit seinem stürmischen Begehren, mit einen argwöhnischen Mißstimmungen unangenehm?, zwingt seine Angehörigen und Freunde gewissermaßen den Eifersüchtigen, seine Leidenschaft berücksichtigend, zu hintergehen?, ihn im besten Falle zu bemitleiden? Begnügt sich aber der Eifersüchtige mit diesem Mitleid, mit dem Vorbedacht, seiner Schwäche Rechnung zu tragen, sein Begehren bestmöglichst zu befriedigen? Und kann es seine Nächsten befriedigen, mit Gefühlen zu manöverieren, die in ihrer natürlichen Gestalt keine Krümmungen und Biegungen erfahren sollten? Nein, es kann ein solcher Zustand sie beide nicht befriedigen. Wenn er die Leidenschaft nicht selbst bezwingt, ist ihm nicht zu helfen. Sein verlangendes Herz stößt überall auf Dornen, sich daran zu ritzen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schließt sein Argwohn, zuckt sein Mißtrauen und alle Harmlosigkeit der Umgebung vermag seinen versteckten Groll nicht zu scheuchen und bringt sein Schwanken der Gefühle nicht dauernd ins Gleichgewicht, weil die Leidenschaft seine Sinne beherrscht, weil sie mehr wie andere Leidenschaften zur Überwindung an des Menschen menschlichste Gabe, an seine Vernunft appelliert.

Die Eifersucht ist der Schatten, der Feind unseres Glückes. Wie rosig des Eifersüchtigen Dasein auch sein könnte, wie geebnet seine Bahn auch sein mag, wie er auch um seiner Güter willen beneidet werde, seine Sonne scheint mehr Schatten zu werfen, als die anderer Sterblicher. Er leidet wo andre in vollen Zügen Glück genießen, er mißtraut, wo andre sich beglückend sicher fühlen. Er beklagt das Unrecht und die Leiden, welche die Welt ihm zufügt, ist aber weit davon entfernt einzusehen, daß seine Leidenschaft es ist, die ihm die Leiden schafft. Und der, der es zugibt, wünscht eben weit eher, daß die Welt sich ihm, als daß er der Welt sich füge.

Geben wir denen, zum Ausdruck ihrer Gedanken Raum, die glauben, den Eifersüchtigen zu verstehen, zu begreifen. Mögen sie und die Vertreter der Leidenschaft selber uns ihr eigenes Bild vom Wesen der Eifersucht entrollen. G. B.

Etwas zum Bedenken

Von Else Migerka.

Lieber Leser, hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie es in der Welt ausschauen würde, wenn es keine Tiere gäbe?

Das ist ein unnützer Gedanke; meinst du vielleicht, weil doch niemals ein Mangel sein wird an dem, was da fleucht und keucht?

O nein du, es ist schon der Mühe wert, sich ein Bild davon zu machen, was der stolze Herr der Schöpfung anfinge, wenn er ganz allein stünde, nur unter seinesgleichen.

Kein Haus könnte er sich bauen, wiel ihm kein Tier die Lasten schleppte.

„Nun, die Pferde wären ja durch mechanische Kraft zu ersetzen.

Ja, vielleicht wird es dahin kommen, ich hoff's im Interesse der Pferde, aber es hat jedenfalls noch gute Wege damit.

Und wenn schon, hundert, nein tausend Dinge würden schon fehlen zu seiner Einrichtung. Kein Leder und keine Wolle, keine Federn und kein Roßhaar, keinen Kamm und keine Bürste, gar nichts könnten wir uns schaffen. Mit dem Kochen wäre es ganz bös bestellt. Auf den Braten verzichten wir, aber ohne Milch, ohne Eier, ohne Fett wirtschaften, das ist eine schwere Sache für die Hausfrau. Die Felder blieben unbebaut, denn wie wollten wir mit unsern zwei Händen alles bestellen und einernten? Also mußten wir uns an Obst und Gemüse gütlich tun — im Sommer ein erfreuliches Essen, doch im Winter eine schwer zu beschaffende Kost.

Handel und Wandel, Industrie und Gewerbe, alles würde stocken oder stille stehen. Es ist gar nicht auszudenken, wie arm der Herr der Schöpfung wäre, wenn er seine guten, willigen Arbeits- und Lebensgefährten, die Tiere, nicht hätte.

Und wie vergilt er es diesen treuen Kameraden, daß sie ihm dienen vom ersten bis zum letzten Augenblick?

In der Regel herzlich schlecht! Er nimmt ihnen die Freiheit, er entzieht ihnen Luft und Licht, er prügelt und mißhandelt sie, er nützt sie aus bis zum letzten Blutstropfen, er fragt nicht um ihr Wohl und Weh, er belästigt, quält, verfolgt sie ohne Einsicht und Erbarmen.

Oede, leer und traurig sähe die Welt aus,

wenn die Tiere fehlten, und doch, wem ist noch nie in einem bösen Augenblick, wenn der Jammer der geplagten Kreatur einem die Stunde und das Leben vergällt, der Wunsch aufgestiegen: Hätte sie der Herrgott nur lieber gar nicht geschaffen, daß unser grausames Tun ein Ende fände!

Zum andern habe ich schon oftmals sehnlichst gewünscht: Daß ich doch zaubern könnte! Den Kutscher, der sein Pferd malträtiert, möchte ich in sein müdes, erschöpftes Roß verwandeln. Den Lümmel, der sich von einem abgehetzten Hund ziehen läßt, ihn bergauf und bergab antreibt mit „Hüh und Hott", statt dem viel schwächeren Tier, das von der Natur gar nicht bestimmt ist, Lasten zu schleppen, wenigstens zu helfen, den würde ich selbst einspannen und die Peitsche über ihn schwingen. Der Metzgerbursch sollte nur einmal die Todesangst des kleinen Kälbleins durchmachen, das er mit einem dicken Stock vor sich hertreibt und durch zwei laut bellende Hunde flankieren läßt, daß es in seiner Not nicht weiß, wo es eigentlich laufen soll. Stundenlang mit gebundenen Füßen auf einem Wagen zu liegen, würde ihm auch schlecht gefallen, wette ich.

Den Bauer, der seinen Hund am kurzen Stricke angebunden hat, den Hund, der noch viel mehr das Bedürfnis hat, sich ungehindert zu bewegen, der ihn dursten und schmachten läßt in Sonnenglut, vor der Kälte ihn nicht schützt, ihm kaum Stroh für sein Lager gönnt und nicht acht hat der heiseren, verzweiflungsvollen Schreie des unglücklichen Tieres, den würde ich fürs Leben gern ein bischen an die Kette legen, damit er probieren könnte, wie es tut, jeder Freiheit beraubt zu sein, gleich dem ärgsten Missetäter

Die Buben möchte ich verzaubern in die Schmetterlinge, die sie lebendig spießen, in die Eichkätzchen, die Maulwürfe, die Eidechsen, all die vielen harmlosen, friedlichen kleinen Geschöpfe, die sie schrecken und verfolgen mit Steinwürfen und Geschrei. Der Fischer würde ein Fisch, den einer heimträgt im Netz, wie er das tat. Die Hausfrau als Geflügel in der Steige, ohne Wasser, Luft und Licht, die Köchin die Augenblicke der Qual durchkostend, durch die sie ihren Opfern den Todesschmerz ganz unnötig verschärft und verlängert hatten — hei, das wäre eine verkehrte Welt, in der es etwas zu lernen gäbe für den lieben Menschen!

Leider, leider ist es aber nichts mit der Zauberei, und so muß ich, und so müssen wir alle, die wir einander die Hand reichen, im gleichen Fühlen, uns darauf beschränken, für Recht und Menschlichkeit einzutreten, wo und wie wir können.

Lieber Leser, wenn ich nur Worte fände, so stark und so warm, so eindringlich, daß sie einen Wiederhall in dir erweckten von der Überzeugung die in meinem Herzen lebt. Die aber ist: Jedes Leben ist heilig in seiner Art, die Erde mit ihren Segnungen, Luft, Licht und Freiheit ist allen gegeben, auch die Tiere haben ihren Anspruch an Daseinsfreude, Rechte, die wir nicht mit Füßen treten dürfen. Aus der Macht, die wir über sie besitzen, erwächst die Pflicht, gut, sorgsam, liebevoll mit ihnen umzugehen, ihnen dafür, daß wir sie uns dienst- und nutzbar machen, zu geben, was sie brauchen und, wenn wir Tod und Schmerz bringen müssen, das in der raschesten, sichersten und wenigst grausamen Weise zu tun.

Vielleicht denkst du wie ich, Leser? Dann gehe hin zu deinen Nachbarn und Freunden und suche sie zu belehren, aufzuklären, sie immer wieder zu bitten und zu mahnen, daß sie der Barmherzigkeit nicht vergessen — mögen sie dich darum auch schelten und auslachen.

Hier und da vermagst du wohl doch, Gutes zu bewirken.

Wer das Schlechte erkennt und duldet's, daß es geschieht, wird auch schuldig, nicht der allein, der es verübt. Möchtest du dich zum Hehler eines gestohlenen Gutes machen? Nein, gewiß nicht! Nun denn, sollte ein lebendes, fühlendes Tier weniger schätzenswert sein, als eine Sache?

Und das Beispiel macht unendlich viel aus.

Wer in mancherlei Gegenden herumwandert, der kann Studien machen, wie eine Sitte oder Unsitte sich von Haus zu Haus fortpflanzt im ganzen Ort, oft in einem ganzen Landstrich verbreitet ist.

So fand ich z. B. in einem Dorf fast in jedem Haus eingekerkerte Singvögel in Häuschen, die gar kein Licht durchließen.

Im Walde in nächster Nähe zwitscherten und sangen ringsum alle Arten fröhlicher Vögel, und die Leute hatten dennoch Freude daran, daheim die Sehnsuchtsschreie nach verlorener Freiheit zu hören.

In einem andern Ort gab es einen Kettenhund in jedem Hof; wieder wo anders begegneten mir allerwegen Hundefuhrwerke — doch wenn ich alles aufführen wollte, würde ich gar nimmer fertig!

Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt, zu schaffen Qual!

Ein jeder macht das, was und wie er's beim andern sieht, und die Jungen ahmen den Alten nach und vererben den Brauch einmal wieder ihren Kindern, sodaß schließlich die geheiligte Gewohnheit daraus wird, der sich alle fügen, ohne darüber nachzudenken, ob es nicht auch anders sein könnte. Zum eigenen Schaden.

Wie viel besser wäre es, nur eines zu nennen, um die Milchwirtschaft bestellt, wenn die Kühe überall in reinen, luftigen Ställen gehalten würden, statt daß man sie, wie es leider nicht selten vorkommt, im Schmutz stehen läßt. Andere kommen gar nie auf die Weide; etwas, was auch nicht geschehen sollte. Kein Tier, auch das verleumdete Schwein nicht, fühlt sich in schmutzigen luftlosen Stallungen ohne Bewegung wohl.

Roßknechte und Kutscher die ihre Sache verstehen, bestätigen sicherlich, daß bei sorgsamer Wartung die Pferde viel länger gesund und arbeitsfähig bleiben, als jene, die überbürdet und vernachlässigt wurden.

Das Tier vergilt die bessere Pflege, abgesehen von Anhänglichkeit und Lenksamkeit, durch eine größere Leiungsfähigkeit, vom Ochsen angefangen bis auf den kleinen Kanarienvogel herab, der noch einmal so fröhlich seine Lieder singt, doppelt so schönes Gefieder bekommt, wenn man ihm ein reinliches, geräumiges Bauer und ein helles, freundliches Plätzchen gönnt. Wie ein Tier behandelt wird, so ist es.

Das bedenken die Menschen nicht. Wie oft bekam ich, wenn ich auf einem Hofe fragte, warum denn der Hund immer an der Kette liegen müsse, zur Antwort: „Ja mein, weil er halt so arg bös ist, schier zerreißen tut er die Leut!"

Du armer Hund, aus einem treuen Wächter und Freund des Hauses hat man dich zu einem Schrecken gemacht für jedermann!

Erst hat dein Herr dich ohne Grund angekettet, dein Elend ließ dich gereizt und bissig werden, und dann bleibst du deshalb zur Haft verdammt bis zu deinem Tode . Es ist schon vorgekommen, daß solche Hunde wutkrank wurden.

Manchmal wird es uns heimgezahlt, was wir sündigten, — leider nicht in dem Maße, als wir es verdienten.

So ist z. B. erwiesen, daß das Fleisch von dem Schlachtvieh, das vor seinem Tode besonders arg geschreckt, gehetzt und gemartert wurde, sich verändert und den Menschen, die es genießen, sehr schädlich werden kann.

Es ist auch in deinem Interesse gar nicht gleichgültig, lieber Leser, ob dein Fleischer sein blutiges Handwerk gut versteht, ob er die Tiere zuvor betäubt, die rechten Instrumente hat und sie an der richtigen Stelle einsetzt. Wenn es irgend angeht, bekümmere dich darum und wende dich an die Behörde, wenn du groben Unfug entdeckst. Eines vor allem: Halte die Kinder vom Schlachtplatz ferne!

Es ist eines der greulichsten, leider in unzähligen Dorfschaften sich wiederholenden Schauspiele, daß Kinder gleich blutlechzenden, kleinen Wilden den Platz umringen, auf dem so ein armes Schwein gestochen wird.

Oder glaubst du, daß es einen erfreulichen Einfluß auf ihre Herzensbildung hat, wenn ihnen die Todesqual und Zuckungen eines Geschöpfes zur Belustigung dienen?

Ich erinnere mich an zwei Fälle, von denen die Zeitungen erzählten, daß kleine Buben sich mit Küchenmessern bewaffneten und damit auf ihre noch kleineren Geschwister losgingen, um zu sehen, ob die auch so „quietschten", wie das Schwein, dessen Tötung sie beigewohnt hatten.

Solch eine Folgewirkung mag eine entsetzliche Ausnahme sein, aber gar nicht selten ist es, daß Kinder, die gerne „Schlachtfesten" — ist das nicht eine Bezeichnung, die allem Gefühle Hohn spricht? — beiwohnen, gemütsrohe, harte, sogar verbrecherische Menschen werden.

Die Mordtaten, über die unsere Blätter nur zu viel berichten, sind meistens von solchen verübt worden, die ihre Grausamkeit zuerst am Tiere erprobten.

Ich meinesteils setze nicht viel Vertrauen auf die Buben und Mädchen, die etwas Lebendiges blindlings vernichten und zerstören oder ihre Kraft an den Schwächern auslassen. Ich meine, aus ihnen werden ungute Leute, an denen die Welt nicht viel Freude hat.

Aber ich sage mir, sie können nichts dafür. Die Eltern tragen Schuld, die nicht besser sind, die ihnen zu Hause ein Beispiel geben, das vielleicht gerade das Gegenteil von dem ist, was der Lehrer den Kleinen in der Schule ans Herz legt.

Mein lieber Leser, wenn du Kinder hast, denke einmal nach, wie viel reicher du ihr Leben machen kannst, wenn du sie dahin führst, alle Geschöpfe, die um sie herum sind, lieb zu haben, zu beobachten und zu verstehen!

Zeige deinen kleinen Knirpslein, wie wunderbar jeder Käfer, jedes Insekt gemacht ist, erzähle ihnen von den Bienen und Ameisen, die in einem Staate leben, just so wie wir, öffne ihre Augen, damit sie die hunderterlei rührenden Dinge wahrnehmen die sich in der Tierwelt abspielt, und sie werden schließlich erkennen, daß wir superklugen, überlegenen Menschen gar manches lernen könnten von den Tieren, die so treu, so anhänglich, der Freundschaft untereinander und der Aufopferung für uns fähig sind, wie nicht die Besten unter uns. Wenn ich hoffen dürfte daß ich dir ein wenig zu Herzen gesprochen habe? Es würde mich sehr froh machen!

Tierschutz-Korrespondenz.

Sprechsaal

Fragen

Frage 334: Kann eine unbemittelte Mutter, die ihr Brot durch Waschen und Putzen verdienen muß, dazu gezwungen werden, ihrer ältesten Tochter eine Aussteuer zu geben, die vollständig auf Kredit beschafft werden müßte? Das Mädchen ist bis zum 16. Jahr in die Schule gegangen und konnte sich nachher noch durch allerlei Kurse weiter bilden. Seit fünf Jahren ist sie in gut bezahlter Stellung. Sie behielt ihre Einnahmen für sich, bezahlte aber für Kost, Logis und Wäsche nichts. Vor zwei Jahren hatte ich einen Knaben auswärts in eine Lehre zu geben und da ich die Hälfte des Lehrgeldes zum Voraus zu bezahlen hatte, erklärte ich der Tochter, daß ich nun ein kleines Kostgeld von ihr haben müsse. Sie beauemte sich schließlich dazu, mir etwas abzugeben, aber bei Weitem nicht das, was ich von einem Fremden hätte beziehen können. Jetzt hat sie mit einem Schreiber Bekanntschaft angefangen und verlangt von mir eine Aussteuer. Der junge Herr habe ihr erklärt, ich sei das pflichtig. Ich kann das aber gar nicht glauben, denn ich habe außer dem Knaben noch zwei jüngere Kinder aufzuziehen und einen Beruf lernen zu lassen und muß mit aller Kraft arbeiten Tag und Nacht, wie es sich eben trifft, um durchzukommen. Hilfe habe ich keine und hoffe auch ohne solche auskommen zu können. Aber Unmögliches kann man doch nicht von einem Menschen verlangen. Die Schuld müßte ja auf viele Jahre hinauslaufen und wer würde denn bezahlen, wenn ich sterben müßte oder arbeitsunfähig würde? Ich kann vor dem jungen Herrn, der meine Tochter in dieser Weise beeinflußt, keinen Respekt haben. Er hat nichts Erspartes und ob meine Tochter etwas hat — das weiß ich nicht; sie schenkt mir von sich aus kein Vertrauen und was mir nicht freiwillig geboten wird, das beanspruche ich nicht. Es ist freilich betrübend und wenn ich denke, daß ich mit den jüngeren Kindern die gleichen Erfahrungen machen müßte, so wollte ich lieber heute schon die Augen zumachen. Was halten andere Mütter von der Sache? Ja, das Leben ist für eine unbemittelte Mutter von vaterlosen Kindern recht schwer.

Leserin in T.

Frage 335: Kann mir Jemand sagen, an was es liegt, wenn kleine Kinder gewisse Persönlichkeiten nicht leiden können? Bei uns ist die Stiefschwester meines Mannes auf Besuch. Sie ist alleinstehend, älter und würde nicht ungern ganz bei uns bleiben. Sie war bis jetzt da und dort in Pension, zuletzt in einem Heim für ältere Damen; aber nirgend hat es ihr auf die Dauer gefallen. Die Frau ist fünfundfünfzig Jahre alt und hat kein unschönes Äußere. Auch ihre Stimme ist nicht unangenehm; ihre Stimme ist auch nicht laut, sondren sie ist eher still und in sich gekehrt, so daß sie sich in unserem Haushalt in keiner Weise unangenehm bemerkbar machen würde. Nun ist aber unser zweijähriger Knabe, der in keiner Weise verwöhnt, sondern schnell mit jedermann gut Freund ist, von einer ganz unbegreiflichen Abneigung gegen diese Tante erfaßt. Er fängt zu schreien an, wenn er sie nur sieht und wenn sie ihn auf den Arm nimmt, fängt er an zu zetern und auszuschlagen als ob er von Sinnen wäre. Alles Begütigen und Zureden nutzt nichts. Der Kleine nimmt

auch nichts an von ihr, wenn sie mit Süßigkeiten oder sonstigen Geschenklein ihn erfreuen will. Ich habe mich darüber schwer geärgert und wollte das Kind für seine Unart, die für die wohlmeinende Tante doch sehr kränkend sein mußte, recht strafen. Das gab aber mein Mann nicht zu. Er meinte, daß man damit das Übel nur verschlimmere. Das Beste sei, ruhig zuzuwarten. Dann könne man ja den Versuch machen, die Tante des Nachts im Dunkeln, ohne zu sprechen, den Kleinen bedienen zu lassen und ihn so zu überlisten. Die Tante hat das Bübchen sehr lieb und sie wäre glücklich, das Kind mit besorgen zu können. Sie ist jetzt 14 Tage bei uns, aber die Abneigung hat sich noch nicht vermindert. Der Kleine dauert mich denn doch auch recht; er hat in diesen vierzehn Tagen schon mehr geschrien, als in den zwei Jahren seines Lebens zusammen. Das Essen kann ihm auf diese Weise auch gar nicht wohl bekommen. Welchen Weg würden Andere in einem solchen Fall einschlagen? Eine gequälte Mutter.

Frage 336: Wer könnte mir Adressen nennen von in- oder ausländischen Besserungsanstalten für ein 17jähriges Mädchen, das jegliche Arbeit scheut? Besten Dank im Voraus. Eine bekümmerte Mutter.

Frage 337: Wie kann ich plötzlich auftretenden, trüben Stimmungen wehren? Mitten in angenehmer Arbeit oder anregender Unterhaltung überfällt mich plötzlich eine bange Angst vor etwas schwer in der Luft hängendem, vor einer Unannehmlichkeit, vor einer mißlichen Erfahrung, die ich werde machen müssen, von etwas Schlimmen, das ein auf dem Wege sich befindender Brief mir melden wird. Merkwürdigerweise sind diese Vorempfindungen nicht blos Einbildung, sondern das Vorempfundene bewahrheitet sich. Nicht anders ist es mit der Freude. Mir wird auch plötzlich leicht und froh ums Herz, auch wenn ich gar keinen Grund dafür weiß und nachher stellt es sich heraus, daß man da oder dort freundlich meiner gedacht, oder daß eine Freude, ein Glück für mich auf dem Wege war. Ich bin nicht etwa abergläubisch und habe keine Zeit, mich mit übersinnlichen Dingen zu befassen. Als Wärterin von drei kleinen und äußerst lebhaften Kindern habe ich reichlich Arbeit und zum beschaulichen Träumen ist keine Zeit. Eben deshalb ist mir die Erscheinung unverständlich und möchte sie gern erklärt wissen. Um freundliche Meinungsäußerungen bittet mit bestem Dank zum Voraus Eine eifrige Leserin.

Frage 338: Liegt es nicht mehr oder weniger im Körperbau begründet, daß der Eine bei gleichem Lernfleiß viel leichter schwimmen lernt als der Andere, resp. daß der eine es nicht zu der mindesten Sicherheit in dieser Kunst bringt, währenddem Andere sozusagen mit dem ersten Mal ins Wasser gehen, schwimmen können ohne es erst gelernt zu haben. M. N.-N.

Frage 339: Als Restaurationstochter, die in einem großen Gartenlokal serviert, muß ich den ganzen Tag auf den Füßen sein. Und schon am Nachmittag schmerzen sie mich. Abends kann ich oft kaum mehr stehen, geschweige den gehen. Ich trage ganz leichte Hausschuhe, um die Füße zu schonen. Was kann ich gegen dieses Übel tun? Ich wollte den Beruf als Glätterin erlernen, doch konnte ich das lange Stillstehen nicht gut ertragen. Was kann ich gegen das Übel tun? B. E. in D.

Frage 340: Ist eine erfahrene Hausfrau so freundlich mir zu sagen, ob das empfohlene Citrovin zur Salatbereitung dem reinen Zitronensaft gleich steht. Der Letztere ist ein recht teurer Artikel, wenn man zu jeder Mahlzeit einen Salat auf dem Tisch haben muß. Ich habe sonst immer echten Weinessig verwendet und habe nie eine gesundheitliche Schädigung wahrnehmen können. Eine unserer Tischgenossinnen nun erklärt, den mit Essig angemachten Salat nicht essen zu dürfen. Ich brauche für unseren Salat aber 3—4 Zitronen und dazu reichlich feinstes Olivenöl nebst 2—4 Eiern. Das ergibt einen teuren Salat, besonders wenn noch Käs dazu gegeben werden muß. Ehedem, als er billiger herzustellen war, galt der Fleischsalat als ein vollwertiges Fleischgericht. Ich konnte nie zu viel davon auf den Tisch bringen. Jetzt, da alle Zutaten teurer geworden sind, soll der Salat nur noch den Wert eines Beigerichtes haben, zu dem ein anderes Fleischgericht gehört. Diese neue Tischgenossin verteuert mir das Essen und macht die anderen Pensionäre anspruchsvoll und unzufrieden. Bevor ich mir aber anders helfe, möchte ich doch gern die Meinung Erfahrener hören. Von Herzen dankbar dafür.

Eine junge Hausfrau.

Frage 341: Wie werden Fensterleder gewaschen, daß sie schön weich bleiben? Der Artikel ist teuer, aber binnen kurzem ist ein neugekauftes Stück wieder steinhart und durchlöchert. Mein Mädchen will nicht mit Staublappen arbeiten, sondern mit dem Pinsel und dem feuchten Leder. Es ist ja wahr, die Möbel sind stets tadellos besorgt, aber mit dieser ewigen Lederkauferei wird es mir doch zu bunt. Um freundliche Belehrung durch Erfahrene bittet.

Eine junge Hausfrau.

Frage 342: Wollten erziehende Mütter und werte Leser, die sich für meine Frage interessieren können, mich beraten, wie man noch kleinere Kinder darüber aufklärt, daß man sie nicht allein in den Wald gehen lassen kann. Ich habe 3 Kinder verschiedenen Alters 6, 9 und 11jährig für einige Zeit bei mir in Pflege und Obhut genommen von einer Bekannten, die in Folge Nervenleidens von den Kindern fort in Kur gehen mußte. Die Kinder sind ländlich gewöhnt und wollen den Wald, in dem sie zu Hause oft und andauernd weilten, nicht entbehren. Der uns erreichbare Wald bietet aber keine Gewähr, Kinder ohne Obhut drinn verweilen zu lassen und ich bin an bestimmte Arbeit gebunden und eine Gespielin für die Kinder zu halten, zu dem reichen nun zur teueren Zeit der Erholung die Mittel der leidenden verwitweten Mutter nicht und ich bringe ohnehin mit der Aufnahme der Kinder ein großes Opfer. Die Kinder sind sehr leicht erregbar, weshalb ich es vermeiden möchte, ihnen Gründe anzugeben, die sie vielleicht von dem großen Verlangen für den Wald abbringen, aber gewiß auch unnötig ängstigen würden. Da ich selbst nie Mutter war, fühle ich mich in diesen Fragen so unsicher, daß ich mir gerne von erziehungskundigen Mitlesern raten ließe, um nichts zu versäumen und nirgends vorzugreifen. Kindern dieses Alters schon alle Laster und Gefahren verworfener Menschen vor Augen zu führen, will mir nicht richtig dünken und für die Absage eines Wunsches, der ihnen bisanhin erfüllt wurde ohne jede Begründung, scheinen mir die größern Kinder doch zu alt. Für bewährte Ratschläge wäre sehr zu Dank verpflichtet. Pseudomutter in B.

Frage 343: Wie behandeln erzieherisch Erfahrene, Kinder, die einen starken Hang zum Naschen zeigen? Ich erinnere mich noch schwach eines Pflegekindes, das meine Eltern in Obhut hatten, gegen das mein Vater jeweils, wenn es in den Fehler verfiel, sehr milde war im Strafen und weiß noch, daß wir später befriedigende bis sehr gute Nachrichten über sein Verhalten erhielten. Um zu wissen aus welchen Gründen der Vater so handelte, dazu war ich noch zu jung. Ich weiß nur noch, daß ich mich über sein mildes Verhalten wunderte, da mir das Tun des

CEYLON TEA

Ceylon-Tee, sehr fein schmeckend, kräftig ergiebig und haltbar, 258

	per engl. Pfd.	per 1/2 kg
Orange Pekoe	Fr. 4.50	Fr. 5.—
Broken Pekoe	« 3.60	« 4.—
Pekoe	« 3.30	« 3.60
Pekoe Souchong	« —.—	« 3.40

China-Tee, beste Qualität, Souchong Fr. 3.60 Kongou Fr. 3.60 per 1/2 kg

Rabatt an Wiederverkäufer und grössere Abnehmer. **Muster kostenfrei!**

Carl Osswald, Winterthur.

Idealen Busen

zu erlangen in kurzer Zeit, ist jeder Dame möglich. 331

Näheres gegen Rückporto durch

A. Rauscher, Horn a/B. Nr. 138

RAS RAS RAS RAS

Die beste Schuh-Crême.

Alleinfabrikant: A. Sutter, vorm. Sutter-Krauss u. Cie Oberhofen (Thurgau) A

Nerli-Packungen

sind die beste Form der

feuchten Wickel

Vorteil:

Leichtes Anlegen ohne fremde Hilfe. 325

Dichtes Anliegen, grosse Wärmeentwicklung.

Kein Verrutschen, daher auch Keine Gefahr der Erkältung.

Für jeden Körperteil erhältlich

Ausführliche Broschüre auf Verlangen gratis und franko.

Versand nach allen Orten

Sanitätsgeschäft Hausmann

Basel Davos St. Gallen Genf Zürich

Schöne Büste!

die Zierde jeder Frau

wird erreicht durch **Steiners Peladol-Büstencrême!** Erfolg garant. Wunderbare und verblüffende Wirkung

Preis Fr **3.50** u. Fr. **6.**—

Paladol-Sommersprossen-Crême

macht die Haut sofort blendend weiss. Wirkung prompt und sicher. Grösste Erfolge. Preis incl. Seife Fr. **3.**— u. **5.**—. Versand diskret gegen Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages durch

Frau **R. L. Steiner, Basel**

:: Kosmetik, Parfumerie u. Toilettenartikel ::

Frauen

Schonet

Eure Haare

Brennen ist überflüssig, seit der patentierte 341

Haarweller

„Parisienda“ erfunden wurde.

Gibt **herrliche, flache** der Ondulation ebenbürtige Naturwelle, ist elastisch, dabei unverwüstlich, kann **bequem** nachts getragen werden.

Garnitur à 4 Stück nur Fr. 1.—

Iu besseren Coiffeursalons zu haben oder direkt von Hc4794Q

Frau Pohl, Suhr bei Aarau.

Verlangen Sie Parisienda und weisen Sie andere, da minderwertig, zurück!

Bei [95

Rückgratsverkrümmg.

glänzendste **Erfolge** mit dem weltberühmten

Geradehalter

Patent Haas

Keine Berufsstörung

Prospekt und fachmänn. Beratung kostenlos.

Gebr. Ziegler

Sanitäts-Geschäft

Erlachstrasse 23 **BERN**

Ia Veltliner Heidelbeeren

in 5 kg Kistchen à	Fr. 3.—
2 Kistchen 10 kg	Fr. 5.80
4 Kistchen 20 kg	Fr. 11.20

franko gegen Nachnahme per Post in der Schweiz versendet

Retica S.-A., Campocologno

(Kt. Graubünden) 349

Kindes sehr sündhaft erschien. Heute nach vielen Jahren bedarf ich eines erfahrenen Rates, um ein verwaistes Schwesterkind bestmöglichst auf gute Bahn zu leiten. Zum Voraus besten Dank für Inachtnahme meines Anliegens. P. L. in Ch.

Frage 344: Setzt man sich wirklich auch bei gebildeten, denkenden Leuten in ein schiefes Licht, bringt sich in den Ruf, großartig leben zu wollen, wenn man seine zwei Töchter im Alter der Oberschülerinnen privat unterrichten läßt. Erstens um dem wenig vorbildlichen Schülerinnengeist auszuweichen und zweitens um die, im Entwicklungsalter stehenden Mädchen nicht ausschließlich an die Schulbank zu heften, sondern sie abwechselnd gesundheitsfördernd in das Hauswesen einzuführen? Man hört so viel Eltern klagen über die Ungezogenheit und die Ansprüche, in die diese Oberklassentöchter hineinwachsen; aber sobald es sich jemand erlaubt, hierin eine Änderung zu treffen, sind es vielleicht dieselben Leute, die es mißbilligend kritisieren. Wenn keine Schädigungen zu konstatieren wären, würden kaum die Schülerinnen selbst für die in Frage stehenden Schulhäuser und Klassenbesucherinnen ihre Spitz- und Spottnamen wie „Realfratzen", „Affenkasten" u. dgl. aufbringen. Bezeichnungen, die sich unsterblich einbürgern bei der Jugend; wie die besondern Benennungen, welche Lehrer und Lehrerinnen beigelegt werden. Der optimistische, noch nicht amtskranke Pädagoge wird diese Macht überlegen ins Bereich der Flegeljahre stellen, wird bei der Verantwortung für Viele, das Einzelne weniger in Betracht ziehen können, aber er wird die großen Schattenseiten des Massenbeispiels kaum in Abrede stellen. Bisweilen möchte einen die Kritik, welcher anders geschulte Kinder auch wieder nicht entgehen können, in seinem Handeln unsicher machen. Offenen Meinungen von pädagogisch erfahrener Seite wäre aufrichtig zugänglich. Mutter in B.

Frage 345: Eine langjährige Leserin möchte sich zu Gunsten einer jungen Befreundeten, vorurteilslose Meinungen einholen. Die betreffende junge Tochter ist das jüngste von fünf Geschwistern, die nach dem Tode der Eltern die Weiterbildung der Jüngsten übernommen haben. Sie ist der Liebling aller und vielleicht deswegen können sich die Geschwister nicht darüber einigen, was zur Bildung der jungen Schwester geschehen solle. Sie selbst zeigt Lust, ins Ausland zu gehen, was durchaus gegen die Ansicht zweier Brüder geht, da die gemeinsamen Mittel nicht reichen, die Tochter zu begleiten, zu besuchen oder gegebenen Falls wieder zu holen oder weiter reisen zu lassen. Eine Schwester, die lange Zeit im Ausland war und sich in guten Familien ein feineres Benehmen angeeignet hat, setzt alle Hebel in Bewegung, die Schwester für auswärts zu bilden u. so vergeht die Zeit, ohne daß planmäßig an der fähigen, lernbegierigen Jüngsten gearbeitet wird. Da ich als alte Bekannte der verstorbenen Mutter in solchen Fragen um meine Meinungen angegangen wurde, sollte und möchte ich gerne zu Gunsten der Tochter meine Ansicht kund geben, darum würde es mich sehr interessieren, auch die Ansichten von Lesern zu hören, die ihre Bildung in fremden Landen oder daheim auf der Scholle geholt haben. Eines schickt sich ja wohl nicht für alle. Wer Wert auf gute Formen legt, wird sie sich auch aneignen, vielleicht auch ohne viel fremden Umgang und wem solche gleichgültig sind, der wird formlos bleiben, auch wenn das Übliche auf ihn verwendet wird. Darum meine ich, man sollte die Neigung eines jungen Menschen bestmöglichst berücksichtigen. Bei richtigen Informationen und der Zuhilfenahme werktägiger Institutionen ist es doch möglich, eine junge Tochter auch im Auslande gut zu versorgen. Was sagen andere Leser? Abonnentin in P.

Frage 346: Muß man sich eine Gewissenssache daraus machen, wenn man Mitwisserin ist davon, daß ein Herr denselben Ferienort wählt, wo die Tochter weilt, die er zur Gattin gewinnen will. Der nicht mehr ganz junge Herr hat mich mit seinen Absichten vertraut gemacht und mich gebeten, ihn für einige Touren, zu denen er die Tochter einladen möchte, zu besuchen. Ich hege unbedingtes Zutrauen zu diesem Manne und bin überzeugt, daß eine gediegene Tochter ihr Glück bei ihm finden wird. Aber ich bin ängstlicher Art und muß oft daran denken, wie viele Verbindungen schon vertrauensvoll und schön begonnen und in Enttäuschungen und Gram geendet haben und in solchem Falle würde es mich drücken, im Bunde die Dritte gewesen zu sein. Die weitere Entfernung der betreffenden Leute und die sichere Annahme, daß weder Herr noch Dame dieses Organ lesen, ermöglichen mir die Einholung weiterer Ansichten. Ich weiß, daß kühneres und verantwortungsvolleres geleistet wird in diesen Verbindungsangelegenheiten, aber man faßt es verschieden auf. Jung und selbst noch übermütig und verlangend dem Leben gegenüber, sieht man weniger Schatten und hat keine Bedenken. Hat uns das Schicksal aber bereits unsanft angefaßt, dann nimmt man das Leben eben schwerer. Für freundlichst erteilte Meinungsäußerung ist zum Voraus sehr dankbar.

Eine langjährige Leserin.

Frage 347: Wie urteilen Unbeteiligte in folgender Angelegenheit. Ich habe mich vor einer Reihe von Jahren unter etwas schwierigen Verhältnissen verheiratet. Mein Mann ist vier Jahre jünger als ich und ist zudem auch für sein Alter sehr lebhaft und von impulsivem Empfinden. Sein standhaftes Werben war mir darum zuerst ein Rätsel, aber ich war ihm auch gleich zugetan. Aber weil ich ihn liebte, wollte ich ihn wirklich glücklich wissen und faßte den festen Entschluß, ihm möglichst lange nur liebende, treue Kameradin zu sein, um ihm Gelegenheit zu geben, einen allfälligen Irrtum einzusehen und sich von Banden befreien zu können, die hätten drückend sein können, wenn man sich vorzeitig verbunden hätte. Ich blieb meinem stillen Schwure noch als Braut treu, ohne daß mein Verlobter den Grund meiner gewissen Reserve kannte. Er wollte ihn aber kennen und mißtraute erst in seiner stürmischen Art der Echtheit meines Opfers, ließ aber in seinem Werben nicht nach, bis ich trotz meiner Liebe mit bangen Gefühlen nachgab und mich langsam in unser gemeinsames Glück einlebte und sicher fühlte. Unsere Ehe blieb bisanhin kinderlos, der einzige Schatten in unserm Glück. Dann kamen jene Stunden, die ich so oft auszudenken nicht lassen konnte. Mein Mann fand bei öftern Besuchen meiner Freundin ein unwiderstehliches Gefallen an dem jungen lebensprühenden Mädchen. Ich sah es, ehe er es ahnte. Ich darf nicht sagen, daß ich es ruhigen Herzens mitansah, aber das Entsagen von früher hatte mich ruhig gemacht. Beobachten und mich auf meinen früheren Schwur besinnen war eins. Dem Manne aber ließ ich nichts merken. Seine Leidenschaft wuchs unaufgehalten bis fremde Leute kamen, mir ein Licht anzustecken. Dann trat ich vor meinen Mann und erinnerte ihn daran, daß es immer mein Bestreben gewesen sei, ihn in seinen Daseinsfreuden nicht zu hemmen und daß ich die Stunde als gekommen erachte, wo er seine Freiheit gerne wieder zurücknehmen oder mit andern Fesseln vertauschen möchte. Ich leistete das, wofür ich mich eigentlich vorbereitet hatte, aber was die Braut mit Energie und in Liebe leicht durchzuführen gedachte, fiel der Frau zu tun schwer, aber der Mann sollte nichts, möglichst nichts

Guter Rat!

Selbständige Hausfrauen sollten sich nicht durch eine überschwängliche Reklame verleiten lassen, etwas wirklich gutes, wenn auch weniger bekanntes zurückzuweisen.

Die vorzüglichen Produkte

TESTON

Bouillon-Würfel — Suppen-Würze
Sellerie-Salz

übertreffen alle andern!

Rein, ohne jeden Beigeschmack.

Testonwerke Lotzwil. 211

Konfitüren neuer Ernte

garantiert prima Qualität: 333

Kirschen-Konfitüren

5 kg Eimer à Fr. 7.—, 10 kg Eimer à Fr. 13.—, 20 kg Eimer à Fr. 25.—

Johannisbeer-Konfitüren

5 kg Eimer à Fr. 5.50, 10 kg Eimer à Fr. 10.—, 20 kg Eimer à Fr. 19.—

Alles franko per Post gegen Nachnahme in der ganzen Schweiz.

Rhätische Konservenfabrik A.-G. Campocologno (Kt. Graubünden).

Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister

Küsnacht-Zürich

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche.

Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung. (246

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

erfahren. Ich führte eine Trennung herbei und konnte bei meinen Eltern meine frühere gute Stellung wieder einnehmen. Für meinen Mann, der in wilder Leidenschaft und Scham auf Reisen ging, hatten meine Eltern einen tiefen Groll. Nach Verlauf eines Jahres schrieb mir mein Mann einen Brief voller Reue und der Bitte, ihn zu einer Unterredung aufzunehmen. Da gab es schwere Stunden, ich war gemäß meiner frühern Gesinnung gewillt, ihn anzuhören; aber meine Eltern wollten nicht Hand dazu bieten. Nun habe ich um des Friedens willen andernorts meinen Mann angehört und erachte es als meine Pflicht, dem Manne, der in der vergangenen Zeit schwere Erfahrungen gemacht und gelitten hat, die alte Treue zu bewahren. Liegt meine Pflicht darin, den Eltern nachzugeben oder soll ich dem Zug des Herzens folgen? Es ist schwer, um einer Liebe willen, ein zweites Band zerrissen zu sehen.

P. K. in O.

Antworten

Auf Frage 305: Es macht den Anschein, als ob Ihre Krankheit den Grund bilde zum Rücktritt Ihres Verlobten. Es gibt eben Leiden, wo man von der Ehe absehen muß. In solchen Fällen ist es eben die Pflicht des kranken Teiles, den Verzicht auszusprechen, so schmerzlich dies auch sein mag. Der Bewerber war wohl über Ihre Krankheit besser unterrichtet als Sie selber und war vielleicht auch weitblickender. Hören Sie über den Fall die Meinung eines tüchtigen Arztes.

X.

Auf Frage 314: Das beste Mittel gegen die Schnecken und sonstiges Ungeziefer in den Gartenbeeten ist der Tabakstaub, welcher in allen Tabakfabriken gratis erhältlich ist. Das mehrfache Bestreuen der Beete mit Tabakstaub bewirkt, daß die Schnecken und alles Ungeziefer vollständig wegbleiben.

H. Sch. B.

Auf Frage 330: Sie halten die Kinder sehr wahrscheinlich zu warm gekleidet oder gebettet und lassen ihnen nicht die nötige Hautpflege zukommen. Bei der Hitze muß das Federzeug in Bett und Wagen weggelegt werden. Als Nachtkleidchen genügt eine durch angeschnittene Socken verlängerte Hemdhose von durchlässigem Stoff und als Zudecke ein Leintuch mit durchlässiger leichter Schlafdecke. Wird diese im Verlauf der Nacht der Wärme wegen weggestrampelt, so schützen die Hemdhosen vor den allfälligen Mückenstichen. Vor dem Schlafenlegen werden die Kinder rasch kalt abgewaschen oder überbraust, wenn nicht ein kurzes, laues Bad vorgezogen wird. Am Morgen beim Aufstehen wird der kleine Körper wieder kurz abgespühlt, leicht abgetupft und bekleidet und zwar genügt vollständig eine durchlässige Hemdhose und ein eben solches Hängeröckchen oder Spielschürzchen, je nach dem Alter. Selbstverständlich müssen die Fenster im Schlafzimmer offen gehalten werden. In der heißen Jahreszeit ist frische Buttermilch ein sehr bekömmliches und nahrhaftes Getränk. Der Gebrauch von gesottener oder gar von sterilisierter Milch ist einzuschränken. Eine Mutter.

Auf Frage 332: Füllen Sie das Kissen, worauf das Kätzchen schläft, mit Farnkraut und dem Kraut der großen weißen Margrite, die jetzt an Waldrändern und Borden reichlich wächst. Dann nehmen Sie das Tierchen ins Freie, lassen Sie es durch eine zweite Person festhalten und blasen ihm sorgfältig frisches Insektenpulver ins Fell, das man nach einiger Zeit ausbürsten kann. Das Kätzchen wird nachher Ruhe haben.

G. B.

Auf Frage 333: Schicken Sie dem mysantropisch veranlagten Herrn das Buch „Die unordentlich verheiratete Familie" von Leonore Nießen-Deiters, illustriert von Hans Deiters. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin. Das fröhliche Buch wird seine erheiternde Wirkung nicht verfehlen.

Dr. P. in A.

Briefkasten

Leserin in W. Rezepte und Adressen vergessen sich zu leicht, wenn man sie nicht sofort notiert. Wenn Sie nicht wissen in welchem Jahrgang die fragliche Notiz erschienen ist, so können auch wir Ihnen nicht an die Hand gehen, so leid es uns tut.

Frl. J. T. in O. Wer die Brodfrage nicht kennt, der kann kaum ein richtiges Urteil haben über eine Handlung, die aus bitterer Not geschah, und wir betrachten es als ein großes Unrecht, solche von unrichtigem Standpunkt aus gefaßte Urteile durch das Mittel der Presse an die große Glocke zu hängen. Bei näherem Nachdenken werden Sie unsere Zurückhaltung erklärlich und begründet finden.

A. A. A. Die beste Maxime ist, an sich selber hohe Ansprüche zu stellen, an das Leben aber recht bescheidene. Das schließt die Gewähr der Zufriedenheit in sich.

Hr. B. D. in Z. Sobald es erreicht ist, daß überhaupt etwas geschieht, muß dann die nächste Sorge sein, wie es geschieht. Mit Verständnis, exakt und beseelt. Die Arbeit muß sich auszeichnen, sie muß den Blick auf sich ziehen, muß sprechen. Kraft muß in der Arbeit liegen und eine gewisse Raffiniertheit in der Ausführung. Das wirft Blitzlichter auf den Charakter; das gibt die Gewißheit, daß der betreffende Arbeiter oder die Arbeiterin zu höherem befähigt und berufen sei. Leider aber findet sich eine solche systematische Schulung für die Qualität der Arbeit nur selten, weil die herrschende Selbstzufriedenheit und Gleichgültigkeit den jungen Menschenkindern schon im Mutterleib eingeimpft wird, so daß kaum der Schule Entlassene, mit ihrer bedenklichen Leistung zufriedene, darauf pochen: Ob gut oder schlecht, brauchbar oder nicht — die Arbeit muß unter allen Umständen in einer bestimmten Höhe entlohnt werden. Sie fühlen sich durch solchen Standpunkt nicht erniedrigt, eine höhere, durch die Arbeit geschaffene Lebensfreude kennen sie nicht. An den Eltern liegt es, die Kinder zu höherer Gesinnung zu erziehen.

Frau Anna M. in L. b. B. Es sind nicht Holzbildhauerarbeiten, was Sie gesehen haben, sondern durch Pressung hergestellte Verzierungen aus einer Masse von Sagespähnen und Papier. Die einzelnen Stücke sind den fertigen glatten Möbeln einfach aufzusetzen und können jederzeit mit einem Griff weggenommen werden. In der passenden Farbe und Maserierung gehalten, machen diese Zierstücke ganz den Eindruck von teuren Holzbildhauerarbeiten. Für diese neue Industrie wurde anfangs der 80er Jahre Reklame gemacht. Was aber inzwischen daraus geworden ist, wissen wir nicht. Wir sahen z. B. das Mobiliar eines Empfangszimmers mit dieser Imitation stilgerecht ausgeschmückt; die Sache wirkte täuschend. Aber wie gesagt, über das Schicksal dieser damals neuen Industrie sind wir nicht orientiert.

Für Schwerhörige

empfehlen wir als **besten existierenden Hörapparat** das

Hörrohr n. Prof. Dr. Siebenmann, Basel.

Unübertroffen in Bezug auf **Schallwiedergabe**, Form, leichtes **Gewicht und hübsche, gefällige Ausführung.**

Gleich vorzüglich für das **Hören** in der **Nähe** und das **Hören** auf **Entfernung,** daher sowohl für die **Konversation,** als auch für **Kirchen-, Konzert-, Theater- und Vortrags-Besuch.**

Andere Sorten Hörrohre in grosser Auswahl

Verlangen Sie Preislisten. Versand nach allen Orten.

Sanitätsgeschäft Hausmann A.-G.

11 Uraniastrasse — **Zürich** — Uraniastrasse 11 325

Basel Freiestrasse 15 — **Davos** Platz u. Dorf — **Genf** Corraterie 16 — **St. Gallen** Marktgasse 11

Kochen Sie

Mondamin-Fruchtflammeris

von frischen Früchten!

Sie haben darin alle guten Eigenschaften des frischen Obstes.

Um einen natürlichen Fruchtflammeri zu erhalten, schmore man die frischen Früchte und koche den Saft mit genügend Mondamin zu einem leichten Flammeri!

Sie können sich auf die Güte des frischen Fruchtsaftes verlassen, und das frische Aroma wird Sie erfreuen.

Ausführliche Rezepte gratis und franko vom Mondamin-Kontor Berlin C 2. Verlangen Sie das B-Büchlein!

Boudry (Neuchâtel). **Töchterpensionat.** Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung. Herrliche Lage. Garten. Park. Erste Referenzen. Nimmt Schülerinnen für Ferien. [167] Mme **Jaquemet,** Directrice.

Vertrauens-Stelle

Man sucht gesetzte, durchaus zuverlässige und tüchtige Person, die einen kleinen Haushalt (von zwei Personen) auch während langer Abwesenheit der Hausfrau selbständig führen könnte. Beste Referenzen werden verlangt. 351

Gefl. Offerten mit Gehaltsangabe etc. unter Chiffre **Dc 5064 Q** *an Haasenstein & Vogler Basel.*

Walliser-Aprikosen

Kistchen v.	2½ kg	5 kg	10 kg fco.
Extra Auswahl	3.50	6.—	11.50
Grosse	3.—	5.50	10.50

B. Gaillard, Handelsgärtner, **Saxon** (Wallis). 346

H 25135 L

Wir empfehlen unser sehr beliebtes, aus eigener Schlächterei gewonnenes prima **Kochfett**

Marke GRÜTLI

wo nicht erhältlich, direkter Versand, von 4 Kº Dosen aufwärts, franco jeder Bahnstation gegen Nachnahme. Preisliste zu Diensten.

SCHWEIZERISCHE ARMEECONSERVENFABRIK RORSCHACH

212

Kochschule Gümligen

Gegründet 1906 Privat-Haus Gegründet 1906

geleitet von **Frau Brechbühler.** Die Dauer dieser Kurse beträgt 4 Wochen. Es werden jeweilen nur 6 Teilnehmerinnen angenommen. Diese Kurse werden von Frauen und Töchtern aus allen Ständen besucht und aufs beste empfohlen. Für die Teilnehmerinnen Logement im Hause. Staubfreie, sonnige, prächtige Lage. —— Man verlange Prospekt und Referenzen. ——

185 Bestens empfiehlt sich die Kursleiterin.

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens. Melle **Marie Poffet,** rue Coulon 2, **Neuchâtel.** 163

.. **Inseratannahme bis Mittwoch früh** ..

256

Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch **„Förderin"** (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—.

192 **J. Mohr,** Arzt, **Lutzenberg** (Appenzell A.-Rh.)

Feuilleton

Leben heißt kämpfen

Roman von H. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten).

Bernhard nickte energisch.

„Will ich auch, was sehr Nettes. Das heißt — eigentlich nur für mich!"

„Na, dann schieß los — es ist ja ohnedies deine Beichtstunde."

„Hm. Denke mal, die Prima will in den großen Ferien eine Rheinreise machen. Bis Montag soll sich jeder entscheiden, ob er mithält."

„Und du möchtest natürlich gern mithalten, nicht wahr?"

Bernhard sah etwas unbehaglich aus. Dann stieß er heraus: „Brennend gern — natürlich nur, wenn ich dich nicht wie jedes Jahr auf deiner Sommerreise begleiten soll."

Herbig sah mit Wohlbehagen in das lebensprühende Gesicht seines Neffen.

„Also du willst mich diesmal treulos im Stich lassen?" fragte er scheinbar beleidigt.

Bernhard sah auf seine Stiefelspitzen herab.

„Natürlich nicht ohne deinen Willen. Mama hat ja recht, ich bin schrecklich undankbar, daß ich überhaupt an so was dachte! Sie hat mir auch streng verboten, dir damit zu kommen."

„Und doch hast du es getan?"

„Ja — eigentlich ist es schändlich Aber weißt du — sie hat mir in ihrer Angst, ich könnte dich ergürnen, schon manchmal was verboten, was du mir dann doch erlaubt hast. Und ich kenne dich doch wirklich besser als Mama. Kleinlich bist du sonst gar nicht."

„Damit willst du sagen, daß ich diesmal kleinlich bin?" meinte Herbig lachend.

„Nein — das bist du nie."

„Schön, also muß ich mich aus diesmal mit Größe aus der Affäre ziehen! Also du möchtest lieber mit deinen Kameraden eine Rheinreise machen, als mit mir wieder nach Tirol gehen? Gut, melde dich Montag zur Teilnahme an der Rheinfahrt, die nötigen Moneten erhälst du von mir. Mach aber keine zu intensive Bekanntschaft mit dem Rheinwein."

Bernhard zerdrückte ihm fast die Hände.

„Bös bin ich nicht. Ich kann es dir ja gar nicht verdenken, wenn dir so eine freie, fröhliche Fahrt mit Altersgenossen lieber ist, als wenn du mit deinem alten, langweiligen Onkel Fritz in den Bergen rumkraxelst."

„Du — laß meinen Onkel Fritz in Ruhe! Langweilig und alt ist der nicht. Und schön, wunderschön ist es immer mit dir in den Bergen. Aber diese Fahrt möchte ich doch zu gern mitmachen."

„Also abgemacht — du gehst an den Rhein."

Bernhard schob nachdenklich die Brauen empor.

„So klar ist das nun nicht. Was wird Mama dazu sagen? Ich wage es gar nicht, ihr zu beichten."

„Was — du wagst es nicht? Schlingel — wenn du zum Ungehorsam den Mut hast, mußt du auch die Folgen auf dich nehmen."

Bernhard bekam einen roten Kopf. „Wenn sie nur nicht immer gleich weinte vor Angst, daß ich dich gekränkt haben könnte. Du glaubst nicht, wie besorgt sie ist, und wenn sie weint, ists aus mit meiner Kurage. Warum sie nur so ängstlich ist? Ich hab dich doch gewiß furchtbar lieb und möchte dich um keinen Preis kränken. Aber sie zankt immer mit mir, daß ich es dir nicht genug zeige, wie lieb du mir bist, und denkt, du entziehst mir deine Liebe. Dabei büffle ich doch nur so, bis mir der Kopf brummmt, um dir meine Dankbarkeit zu erweisen."

Herbig richtete sich auf den Ellenbogen empor und strich liebevoll über den dunklen Jünglingskopf.

„Von Dankbarkeit rede mir lieber nicht, ich kann das Wort nicht ausstehen. Ein bischen Liebe ist mir mehr als ein Berg Dankbarkeit. Da steckt immer so ein heimlicher Zwang dahinter.

Bernhard sah ihn offen und ehrlich an. „Bei mir nicht, da kommt es ganz von selbst."

— — — — — — — — — —

Fritz Herbig betrat kurz darauf das Fabrikgebäude. Zuerst begab er sich in sein Privatkontor, um einige wichtige Briefe selbst zu schreiben. Dann unternahm er einen Rundgang durch die Fabrik, wo das Summsen und Sausen das Klappern und Surren großen Lärm verursachte. Er war jedoch dieses Konzert ebenso gewöhnt, wie seine Arbeiter.

Nachdem er unten seinen Rundgang beendet und auch in den Kontoren nach dem Rechten gesehen hatte, stieg er hinauf in den Zeichensaal.

In der Mitte des großen Raumes standen riesige Zeichentafeln, an denen die Detailzeichnungen ausgeführt wurden. Ringsum waren durch Holzverschläge Abteilungen geschaffen worden, in denen die ersten Zeichner und Zeichnerinnen an Skizzen und Entwürfen arbeiteten.

In einer dieser Abteilungen saß auch Maria Rottmann an ihrem Zeichentisch. Herbig blieb hinter jedem Zeichner eine Weile stehen und sah zu, wie er arbeitete. Zuletzt kam er zu Maria. Sie trug denselben grauen Lodenrock wie neulich und eine ebenso schlichte, weiße Batistbluse. Als Herbig zu ihr trat, hob sie einen Moment den Kopf und sah zu ihm auf. Mit ruhiger Artigkeit wechselten sie einen Gruß. Dann arbeitete sie ungestört weiter. Sie wußte, wenn er einen speziellen Auftrag für sie hatte, sprach er sie an. Er sah heute aber nur zerstreut auf ihre Skizze herab, viel mehr fesselten ihn die schlanken, edelgeformten Hände mit den rosigen Fingernägeln. Und von den Händen glitt sein Blick unbewußt über ihre ganze Gestalt. Ein schmales Streifchen des Nackens, darüber der schöne Ansatz des braunen Haares, die starken, glänzenden Flechten, ein kleines, rosiges Ohr und das hübsche, blühende Oval des Gesichts — Herbig ertappte sich plötzlich darauf, daß er das alles mit innigem Wohlgefallen betrachtete.

Und Maria Rottmann mußte seine Blicke fühlen. Sie sah unruhig empor und begegnete ihnen. Es lag ein Ausdruck darin, der sie befangen machte. Sie zeichnete sofort weiter, aber die Hände verloren die ruhige Festigkeit und verräterisches Rot stieg in ihre Wangen empor. Sie fühlte das und ärgerte sich darüber, ohne es hindern zu können. Ihr Atem ging unregelmäßig, er sah es an dem Heben und Senken der Schultern. Ein ganz eigentümliches Gefühl stieg in ihm auf. Wie ein heimlicher, süßer Zauber umwob es die zwei Menschen.

Maria Rottmann zeichnete recht unsichere, schwankende Striche. Sie schämte sich ihrer Unruhe, als sie das merkte. Entschlossen schüttelte sie den Bann ab, der sie gefangen genommen hatte, und, den Stift aus der Hand legend, fragte sie: „Haben Sie besondere Befehle für mich, Herr Herbig?"

Er richtete sich empor, antwortete jedoch nicht sogleich. Seine Augen sahen aber so sonderbar forschend und prüfend in die ihren, daß sie von neuem erglühte. Herbig kam nun ihre peinvolle Befangenheit zum Bewußtsein.

„Nein — ich habe nichts Besonderes, Fräulein," sagte er scheinbar ruhig und ging dann in sein Privatkontor herunter. Seit dieser Stunde war aber die Unbefangenheit aus ihrem Verkehr verschwunden. —

Das Gefühl, welches Herbig beherrschte, war ihm so neu und ungewohnt, daß er es sich zunächst nicht recht erklären konnte. Gewiß war ihm nur, daß ihm noch kein weibliches Wesen ein ähnliches Empfinden eingeflößt hatte. Und dies Empfinden war ein so durchaus angenehmes, daß er sich nicht dagegen wehrte. Im Gegenteil — mit träumerischem Behagen versenkte er sich mehr und mehr hinein. Und dieses Behagen war doch wieder mit einer wonnigen Unruhe gemischt.

Die Arbeit lockte heute den sonst so tätigen Mann gar nicht an. Er warf sich in einen Sessel und sah vor sich hin. Wie war das nur gekommen? Er hatte doch sonst im Verkehr mit ihr nicht einen Augenblick seine Ruhe verloren!

Freilich, er hatte sie immer gern leiden mögen, hatte immer ein gewisses Wohlwollen für sie empfunden, aber die sehnsüchtige zärtliche Unruhe, die ihn jetzt beherrschte, hatte gar nichts mit diesem ruhigen Wohlwollen gemein. Sollte er wohl auf dem Weg sein, das Herz an sie zu verlieren?

Er sprang wieder auf und lief unruhig auf und ab.

„Unsinn" rief er halblaut in seine Gedanken hinein und trat ans Fenster, um erregt auf den Scheiben herumzutrommeln.

Es war gerade Vesperpause. Die Leute promenierten, ihr Vesperbrot verzehrend, in dem großen Hofraum auf und ab und unterhielten sich dabei. Einige der jüngeren Arbeiter bildeten mit mehreren jungen Arbeiterinnen in der einen Ecke, gerade unter seinem Fenster, eine Gruppe. Sie lachten und scherzten und tauschten wohl auch verliebte Blicke. Ein Bursche und ein Mädchen hielten sich absichtlich etwas zurück, als die Glocke das Ende der Vesperpause kündete. Sie traten als die letzten in das Gebäude und unter der Türe küßten sie sich schnell und verstohlen, ohne zu ahnen, daß der Chef sie bobachtete.

Herbig seufzte auf.

Da fand sich alles in Liebe zu einander. Und er mit seinen achtunddreißig Jahren war noch immer allein. Ein ungestümes Sehnen wallte empor in seinem Innern. Warum sollte er diesem Alleinsein kein Ende machen? Er hatte doch auf Niemand Rücksicht zu nehmen! Auf Bettina etwa?

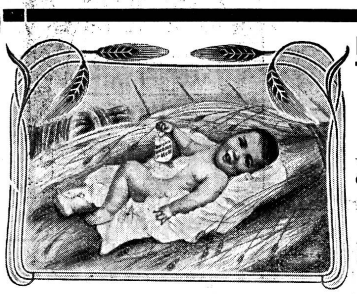
Die konnte doch nicht von ihm verlangen, daß er ihretwegen auf Liebe und Ehe verzichten sollte.

Oder auf Bernhard?

Der würde, wenn er heiratet, seiner väterlichen Fürsorge sicher sein., Und der prächtige Bursche würde ein tüchtiger Mann werden und sich selbst im Leben seine Stellung erkämpfen, auch ohne des Onkels Erbe zu werden.

Bettina würde natürlich ein bißchen grollen und schmollen damit mußte er rechnen. Aber schließlich mußte sie sich doch fügen. Er war sich doch selbst der nächste, und hatte auch Pflichten gegen sich selbst. Alt genug war er ja nun geworden, Zeit hatte er wirklich nicht viel mehr zu verlieren. Er hatte sich wahrlich das Recht verdient, ein Weib zu nehmen, eine eigene Familie zu gründen — ja — es war ja geradezu seine Pflicht, sich nicht auszuscheiden aus der Reihe der Familienväter.

(Fortsetzung folgt).



In vielen Fällen wo die Kinder sonst nichts vertrugen

wurden **vorzügliche Erfolge** erzielt mit dem bestbekannten, ärztlich sehr empfohlenen

Oppliger-Kinder-Zwiebackmehl

Packete à 50 Cts. u. Fr. 1.—

Wo keine Ablage direkt zu beziehen von 286

Zwiebackbäckerei **Oppliger,** Aarbergergasse 23, **Bern.**

Vertretung und Lager für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich

Globin

bester Schuhputz

In Dosen verschiedener Grössen überall erhältlich

302

Was reinigt am besten

Stahl-Späne [97?

ELEPHANT

Für 6.50 Franken

versenden franko gegen Nachnahme

btto. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen

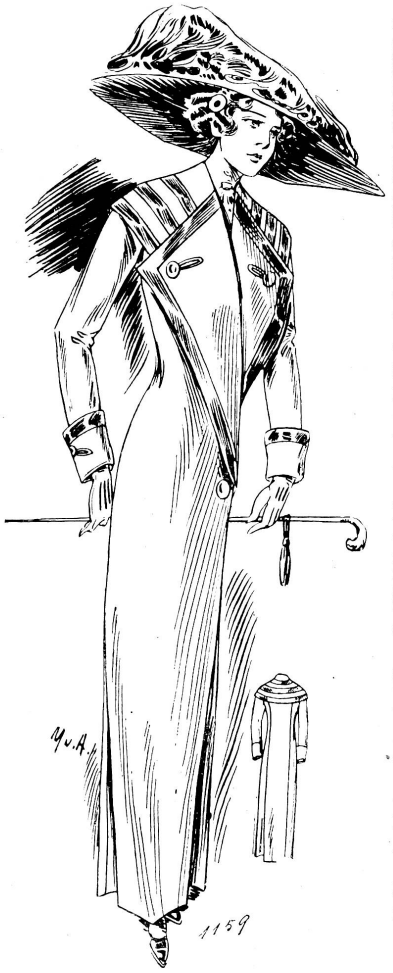
(ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [8

Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Die praktische Mode

Die stille Saison.

Während die geschäftlich Interessierten rastlos allen neuen Modeerscheinungen nachspüren und sich selbst in den sonnedurchglühten Tagen des Hochsommers, wenn alles nach Ruhe und Erholung lechzt, nicht von den Gedanken an Neues und immer Neueres loslösen können, haben die Damen im großen und ganzen mit den Modefragen für eine kleine Spanne Zeit abgeschlossen und geben sich mit um so größerem Eifer der Freude am Besitze hin. Der selbstlosen Familienmutter lassen die stillen Hochsommerwochen endlich Zeit, sich mit Wirtschaftsangelegenheiten und Anschaffungen zu befassen, die mit den Neuerscheinungen der Mode wenig oder garnichts zu tun haben. Alles, was in das Gebiet der Schneiderei fällt, und noch für den Sommergebrauch bestimmt ist, wird in der größten Einfachheit gewählt und hergestellt. Beruhen doch die Vorteile der häuslichen Schneiderei darauf, daß man ohne großen Kostenaufwand und ohne Gefahr des Mißlingens sehr hübsche Resultate erzielen kann, wenn man sich nicht an zu schwierige Aufgaben wagt. Das ist wohl auch der Grund für die große Beliebtheit der Kimonoschnitte und der schlichten Röcke, die in einer hübschen Anordnung der Bahnen und einer gefälligen Anbringung der Knöpfe schon alles bieten, was man von ihnen verlangt. Wie hübsch und graziös gerade in diesen anspruchslosen Formen jugendliche Gestalten erscheinen, können wir täglich feststellen. Alle Versuche, kompliziertere Façons einzuführen, sind deshalb von der Allgemeinheit siegreich abgelehnt worden. Am Ende der Saison stehen die meisten Damen den Paniertleidern und ihren Abarten noch ebenso kalt gegenüber, als am Anfang, während heute schon manche, im Hinblick auf die Herbstsaison für die Abschaffung der einfachen Moden zittern.



1159. Mantel aus zimtbraunem Tuch mit gleichfarbigen Taffetblenden.

Der augenblickliche Moment wird auch gern für die Herstellung von Wäschegegenständen gewählt, da die immer etwas penible Weißnäherei sich an den langen Sommertagen leichter ausführen läßt. Trotz der fleißigen Inanspruchnahme der Nähmaschine gibt es bei dieser Arbeit gewisse Dinge, die durchaus von der Hand ausgeführt werden müssen. Handelt es sich gar um die Ausstattung für einen kleinen Erdenbürger, so wird die Handarbeit um so mehr in den Vordergrund geschoben, je mehr es auf Feinheit der Nähte und Säumchen ankommt. Bei den Hemdchen ist darauf zu achten, daß der Durchzug am Halse, die Seitennähte und der Saum weich und dünn ausfallen. Weniger ängstlich ist es mit den Gegenständen, die nicht in direkte Berührung mit dem zarten Kinderkörper kommen. Die auf dieser Seite abgebildete Gruppe von Wäschestücken für das erste Kindesalter umfaßt nur die wichtigsten und am einfachsten herzustellenden Gegegenstände. Jede Mutter weiß, daß der kleine Mensch schon mit einer Menge von Ansprüchen sein Debüt antritt, sie weiß aber auch, daß sie es um so leichter hat, je größer und reichhaltiger die Ausstattung ausfällt. Das Getriebe des Hausstandes wird bekanntlich durch nichts so sehr gestört als durch die ewigen Waschfeste, die bei einem zu spärlichen Bestand an dem nötigen Hilfsmaterial unvermeidlich sind. Hier kann ruhig einmal der alte Grundsatz „wenig und gut" umgestürzt und dafür der größeren Menge auf Kosten der Güte das Wort geredet werden. Wesentliche Veränderungen in der Art, wie die einzelnen Wäschegegenstände geschnitten und gearbeitet werden, pflegen sich von Saison zu Saison nicht zu vollziehen, da die Mode sich darauf beschränkt, nur bei den eleganten Stücken ein wenig mitzusprechen. Dagegen werden Verbesserungen nach der hygienischen Seite von den einschlägigen Geschäften beständig aufgenommen; nicht nur bei den Wäsche- und Kleidungsstücken, sondern auch bei der

914. Morgenrock aus hellila Baumwollkrepp mit weißem Mullfichü.

Tuchfabrik Sennwald (Kt. St. Gallen)
(H1700G) Moderne Kollektion 271
in soliden Herren- und Frauenkleiderstoffen, Bett- und Pferdedecken und Strumpfgarnen. Billigste und beste Verarbeitung von Schafwolle und alten Wollsachen. Auch Annahme **in Tausch.**
Muster und Tarife franko. **Aebi & Zinsli**

Schloss Oetlishausen
bei **Kradolf** Thurgau 269
Aerztliches Landerziehungsheim
für zarte, nervöse, körperlich zurückgebliebene und erholungsbedürftige Kinde vom 7. bis 14. Jahr. Kräftigende Körperpflege nach erfolgbewährter Methode Schonender Schulunterricht in kleinen Gruppen.
Prospekte durch den Besitzer und Leiter **Dr. med. Naegeli,** a. Pfr.

Singers hygienischer **Zwieback**
ist für Magenleidende, Kinder, Kranke und Genesende ein unentbehrliches Nahrungsmittel, dank seiner vorzüglichen Zusammensetzung. Da leicht verdaulich, äusserst nahrhaft, angenehm im Geschmack und sehr lange haltbar, ist Singers hyg. Zwieback ein Nährmittel, das seinesgleichen sucht und daher in keinem Haushalt fehlen sollte. Feinste Beigabe zu Kaffee, Thee und Schokolade.
Aerztlich empfohlen und verordnet. Wo kein Depot, direkter Versand an Private ab Fabrik. Verlangen Sie bitte unsere illustrierte Preisliste.
Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel. 315

ganzen Ausstattung und Einrichtung der Kinderstube und besonders bei dem zur Pflege gehörigen Apparat.

In diesem Sinne ist der Wunsch jeder jungen Mutter, für ihr Kind die modernste, also die neueste und beste Ausstattung zu beschaffen, völlig berechtigt.

Margarete.

Die abgebildeten Modelle.

1159. **Damenmantel.** Der lange, leicht geschweifte Mantel aus zimtbraunem Tuch ist mit großen Revers und rundem Schulterkragen aus demselben Stoff gearbeitet. Den Ausputz ergeben Taffetblenden und Perlmutterknöpfe. Statt Blenden kann zur Vereinfachung der Arbeit auch Tresse verwendet werden. Der Mantel bleibt futterlos.

914. **Sommerschlafrock für Damen.** Der mit verkürzter Taille im Empire- oder Reformgeschmack gearbeitete Schlafrock hat seitlichen Rockschluß, der durch die herabhängenden Samtbandenden gedeckt wird. Zwei sich kreuzende, an den Enden zusammengefaßte, mit Spitze besetzte Mullteile bilden das duftige Fichü.

1233. **Matrosenanzug für Knaben.** Ueber den Kopf zu ziehende Kieler Bluse und kurzes Beinkleid.

1149. **Kleid für Mädchen von 10—12 Jahren.** Kimonobluse und glatter, oben leicht angekrauster Rock, der unter dem Gürtel fest angesetzt wird. Rückenschluß. Dunklere Stoffblenden umranden den Halsausschnitt, die Aermel und den Rock. Doppelte Litzenreihen umgeben die Knopfverzierung.

1166 bis 1166 e. **Babymantel und Wäsche. Schürze für Kinderwärterin.** Für die Wäschegegenstände der kleinen Kinder wählt man den dünnsten und leichtesten Stoff und achtet darauf, daß die Nähte überall sehr fein ausfallen, damit keine Reibung und kein Druck durch die Wäsche verursacht wird. Das Nachtröckchen wird aus feinem Pikeebarchend hergestellt, der lange, englische Unterrock, dessen Leibchen kreuzweise nach vorn gebunden wird, aus Flanell. Für das ärmellose Mäntelchen ist weißer Kaschmir oder Flanell das Gebräuchlichste. Die Stickerei führt man in weißer Stickseide aus, mit der man auch den großen und kleinen Kragen lar guettiert. — D weiße Schürze d Kinderwärterin h Latz mit Achselbä dern, die hinten übe Kreuz an den Gürt angeknöpft werden

1233. Matrosenanzug aus blauem Leinen mit Kielerbluse für Knaben von 9—11 Jahren.

1194. Kleid aus blauem Wollbatist mit Litzenbesatz für Mädchen von 10—12 Jahren.

1166. Babymantel aus weißem Flanell mit leichter Stickerei.

1166 a u. b. Hemd und Nachtröckchen.

1166 c u. d. Höschen und Unterrock.

1166 e. Schürze für Kindermädchen.

1166 a und b gilt zusammen als 1 Schnittmuster und ebenfalls c und d.

Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 40 Cts. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen

Cacao Suchard

als beliebtes Frühstück überall bekannt

's schüüch Aenneli.

(Nachdruck verboten).

D's Aenneli isch grüüslech schüüch,
's luegt mi nie rächt a,
's weiß doch, daß i ohni ihn's
Nimme läbe cha.

Wenn ihm öppis säge wott,
Stuunet's geng uf d'Schueh,
Undereinisch huuschet's wägg
Und schlaht d'Türe zue.

Ach das dumme schüüche Tue,
Macht mi doch so höhn,
Wie ne Bättler eim la z'stah,
Isch doch gwüß nid schön!

Hüt am Morge mache-n-i,
Wedele duß im Holz,
D's Aenneli geit grad v'rby,
's ränggelet gar stolz.

D'Axt flügt wäg und 's Meiteli
Het sie gleitig g'chehrt,
Ha-n-i-ihn's a nes Aerfeli gno,
's het sie gar nit g'wehrt.

Nachhär chunnt's no einisch z'rück
Und blybt vor m'r stah,
„Chrigi" fragt es ganz verschmeit,
„Bisch morn ume da?"

E. W.-M

Zum Kinderfestumzug in Baselstadt. Basel begleitet von den Kindern der Helvetia.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Grad.

6 (Nachdruck verboten.)

Dieser hatte den Mund schon geöffnet, aber er machte sich mit einem plötzlichen Ruck frei, wandte sich ab und beschäftigte sich mit dem Herdfeuer. Die prasselnde Flamme beschien hell das abgemagerte Leidensantlitz der kranken Frau, die sich, indem sie sich an den Möbelstücken hielt, durchs Zimmer auf ihren Mann zuschleppte und ihn flehend ansah. Als Sepp das Zimmer verlassen hatte, sagte sie klagend: Uns wärs wohler, Sie wüßten alles, Herr Kooperator, da könnt uns nacha scho gholfen wern; Sie sind ja a so a guata, gscheita Herr und net nur da Engel vom Dorf, sondern sogar von uns, die Außigstoßenen! Aber i derf ja nixen sagen! Und indem sie die aufquellenden Tränen unterdrückte, küßte sie die Hand des Priesters. —

Stetig und ruhig fielen die weißen Flocken herab, unaufhörlich, Tag und Nacht, bis ein einziges großes Bett das ganze Land einzuhüllen schien. Grabesstill lag der Wald, nur einzelne kurze Schreie eines hungrigen Hähers unterbrachen das heilige Schweigen. Jüngere Anpflanzungen waren durch den Schnee zu völlig ausgeglichnen Flächen geworden, einzelne niedere Bäume und Sträucher hoben sich gleich Grabhügeln dazwischen empor.

Einigemale mußte Hilarius weiter über Land, aber es erschien ihm nicht mehr so mühevoll wie im vorangegangenen Jahre. Im übrigen taufte oder begrub er, wie es das Leben und sein Beruf mit sich brachten, las seine Messen und widmete sich eifrigst dem Schachspiel mit dem Pfarrer und mehr als jemals seinen Büchern und Studien. Fast zu sehr, meinte sein greiser Freund. Christine hätte ihm hinterbracht daß mehrmals fast bis zum grauenden Morgen die Lampe seines Zimmers gebrannt habe, und er selbst fände auch das Aussehen von Hilarius nicht mehr so frisch wie ehemals. In der Tat fühlte dieser, daß er in der jüngsten Zeit des Guten zu viel getan habe, und unterließ das nächtliche Schreiben und Lesen etwas mehr.

Aber der so oft verscheuchte Schlaf wollte sich nur allmählich und dann nur leise und unruhig wieder einstellen. Stundenlang wälzte sich der junge Mann schlummerlos auf seinem Bett und war mehr als einmal in Versuchung, Licht zu machen und die lange Nacht durch seine Bücher zu kürzen. Aber er hatte es ja dem Pfarrherrn so fest versprochen, nicht wieder der schlechten Gewohnheit nachzugehen.

Draußen lag der Schnee fußhoch und reichte bis zur Hälfte der Erdgeschoßfenster des Pfarrhofs. Eine bleierne Müdigkeit schien Tag und Nacht über der weiß eingehüllten Erde zu liegen, die sich auch den Menschen mitteilte. Selbst das Schach vertrieb sie den beiden Männern nicht mehr, die, wenn einer den andern lächelnd beim Gähnen überrascht hatte, das Spiel abbrachen und früh zu Bette gingen. Kurz vorher hatte dann Burgel mit verschlafnen Augen Gute Nacht gesagt und war hinauf in ihre Kammer gegangen.

In jedem Stockwerk — unten der Pfarrherr und Christine, oben Hilarius und Burgel, bis unters Dach hinauf zu den girrenden Tauben, wo zwei Knechte untergebracht waren — tönten dann bald darauf die tiefen Atemzüge der fest Schlafenden. Wie verzaubert lag das stille Haus im hohen Schnee. Lautlos umkreiste ein Marder den wohlverschlossenen Geflügelstall, worin kaum ein Huhn leise im Stall aufgackerte.

Mitternacht war eben vorüber, da erwachte Hilarius aus einem festen, traumlosen Schlummer. Er hatte das Gefühl völligen Erfrischtseins und wünschte, daß der Morgen nahe sei, sodaß er nun aufstehen könnte. Er machte Licht. Erst ein Viertel nach zwölf! Dann versuchte er möglichst gedankenlos zu bleiben, um nicht abermals der Schlaflosigkeit zu verfallen, und ruhte langgestreckt, ohne sich zu rühren. Ein dämmerhafter Zustand, halb wachend, halb schlummernd, aber unendlich wohltätig, ergriff ihn. Plötzlich aber deuchte es ihn, als hätte er leise tappende Schritte auf dem Gange gehört. Erschrocken horchte er auf, nichts — kein Laut! Es mußte ein Irrtum gewesen sein. Er legte sich zurück und versuchte abermals einzuschlummern. Aber jetzt war er völlig wach und seine Phantasie fing an zu arbeiten. Unwillkürlich lauschte er nervös, ob sich das Geräusch wiederhole. Da! — Da war es wieder! An der Mauer, den Gang entlang, tastende Hände, unter denen endlich die Türklinke nachgab, da Hilarius niemals sein Zimmer abschloß. Ein eiskalter Hauch strömte vom Gang herein. Im Augenblick hatte der junge Mann die Kerze angezündet und den in der letzten Zeit stets auf dem Teppich bereit gehaltenen Revolver ergriffen. Dieser aber entfiel seinen Händen. Wie entgeistert starrte Hilarius nach der Erscheinung da vor ihm, die vom Kerzenlicht hell beleuchtet, langsam durch das große Zimmer auf ihn zukam.

Burgel! wollte er rufen. Aber der Name blieb ihm über dem Seltsamen in der Kehle stecken. Burgel! Burgel im bloßen Hemd, das kurz und verwachsen kaum den jungen Leib deckte, mit nackten Füßen und aufgelöstem Haar!

Die Augen weit aufgerissen, ihre Hände vorgestreckt, trat sie zum Bett und strich wie suchend darüber hin. Er war zur Seite getreten und beobachtete das seltsame Tun. Mehrere male glitten die Finger noch über das Kissen, dann nahm das bleiche, ganz veränderte Gesicht einen schmerzlichen, angsterfüllten Ausdruck an. Mit raschen unsicheren Schritten strebte sie der Türe zu. Eiligst hatte sich Hilarius notdürftig angezogen und folgte der Nachtwandelnden. Sie schritt die lange Flur entlang, bis sie das große Fenster erreicht hatte, öffnete es eigentümlich mechanisch und kraftvoll und schwang sich dann auf die breite Steinbrüstung vor, auf der eine hohe Schneemauer aufgebaut war. Wie der Blitz war er an ihrer Seite, hatte sie mit eisernem Griff umfaßt und trug den kalten, leblos scheinenden Körper in sein Zimmer zurück. Dort legte er sie sanft auf sein Bett.

Still und weiß mit schwarzen Schatten unter den geschlossenen Augen, als wäre sie tot, lag Burgel da. Hilarius holte etwas Branntwein und rieb damit die starren Glieder und die Stirn ein. Aber sie rühte sich nicht. Ganz leise nur hob sich das grobe Hemd über der jungen Brust, auf die er seinen Kopf gelegt hatte, um dem Herzschlag zu lauschen. In begreiflicher Scheu wollte er nach Möglichkeit vermeiden, Christine zu wecken und zu holen. Heftige Angst und bange Sorge ergriffen ihn aber, bis endlich die eine Hand etwas zuckte, lebhaftere Atemzüge kamen, und eine natürlichere Farbe in das Gesicht des Mädchens trat. Noch einmal betupfte er ihr die Schläfe mit Spiritus. Langsam öffneten sich dann die Augen, und von seinem Arm unterstützt, wollte sie sich erheben. Eine Sekunde lang heftete sie ihren Blick groß und weit ins Leere, irrte dann erstaunt im Zimmer umher und blieb endlich an Hilarius hangen, der sich über sie gebeugt hatte.

Burgel — bist du wach — hörst du mich?

Sie schlang verträumt die Arme um seinen Hals. Die Lider schlossen sich aufs neue, glücklich lächelnd sank sie in die Kissen zurück, neigte den Kopf zur Seite und schlief gleich darauf tief und fest, mit gesunden, regelmäßigen Atemzügen.

Viertelstunde um Viertelstunde verrann, die Kerze war fast vollständig niedergebrannt, und der Priester saß noch immer am Bett der Schlafenden. Ernst sah er auf das liebliche Geschöpf nieder, und allerlei Gedanken kreisten in seinem Kopf. Mit einemmale erinnerte er sich der hundert kleinen Aufmerksamkeiten, der ganzen hingebenden Weise des Kindes, das ihm auf jede nur mögliche Art seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit beweisen wollte. Es hätte nicht der medizinischen und der psychologischen Studien gebraucht, die Hilarius für seinen Beruf zu treiben für nötig hielt, um ihm klar zu zeigen, um was es sich hier handle. Solange hatte das Mädchen in steter Angst und Sorge um ihn gelebt, bis es selbst den kräftigen Nerven des Bauernkindes zu viel geworden war. Eine starke Ueberreizung! Wie würde da wohl mancher lächeln! Burgel nervenschwach und angekränkelt wie die richtige, feine Stadtpflanze! Er aber lächelte nie. Eine harte Kindheit mit verfrühter, viel zu schwerer Arbeit, noch verfrühtern häßlichen Aufklärungen und Eindrücken. Und ganz plötzlich aus all dem herausgerissen, versetzt in Ruhe und Frieden, gepflegt an Geist und Körper, fand sie eben doch eine Menge neu zu verarbeitender Eindrücke, eine vollkommen neu zu verstehende Welt. Und er dachte, wie viel Burgel ausgestanden haben mußte, und hauptsächlich seinetwegen! Er konnte förmlich nachfühlen, wie sie seit Wochen und Wochen in beständiger Angst vor dem Bruder ge-

schwebt hatte, nie mehr innerlich zur Ruhe gekommen war, eine Nacht nach der andern immer weniger und leiser geschlafen hatte und aus Furcht fast vergangen war, irgend etwas Schreckliches möchte sich ereignen. Und dieses Schreckliche käme dann von ihrem Bruder.

Armes Kind!

Ganz leise strich Hilarius über den blonden Kopf. Ein Kind? Immer ernster betrachtete er den vor ihm ausgestreckten Körper, dessen vollgereifte Formen sich auch jetzt unter der Wolldecke abzeichneten. Das ist kein Kind mehr! Niemand war gewahr geworden, was sich unter der plumpen, bäurischen Tracht, den meist zu engen und verwachsenen Kleidern entfaltet hatte.

Er strich über die heißgewordne Stirn, und heiße Röte stieg ihm in die Wangen. Dann trat er an das Fenster und starrte in die unergründliche Finsternis hinaus. Einige Zeit wollte er noch warten, das Mädchen ruhen lassen und sie dann hinüber in ihre Kammer tragen. Ihr und sich aber schwur er innerlich, daß kein Mensch jemals von dem Ereignis hören sollte. Ein heftiger Wind hatte sich draußen erhoben, und es war, als wirble dieser auch die Gedanken in des Priesters Kopf durcheinander. Alte Erinnerungen tauchten in ihm auf und ließen ihn seiner eignen Kindheit und frühen Jugend gedenken.

Wie gut erinnerte er sich noch der aufdringlichen Pracht, mit der sein elterliches Haus in der großen norddeutschen Stadt ausgestattet war. Wie gut all der Einzelheiten dieser üppigen Lebensführung und eines über materielle Sorge erhabnen, sonnigen Lebens. Auch seiner früh verstorbnen Geschwister, die gesund und blühend wie er selbst mit ihm der Stolz und die Freude seiner Eltern gewesen waren, gedachte er. Seine Eltern! Etwas Frostiges beschlich ihn jedesmal, wenn er sich ihrer erinnerte. Je mehr er zurückgriff, desto heiterer und sonniger stand ihr Bild vor ihm. Später aber verdunkelten es ihm graue Wolken, und doch später sanken schwarze Schatten darüber und begruben es ganz. Der Vater! Ein kraftvoller Mann, strotzend in Gesundheit und Lebenslust, gutherzig, freigebig, „leben und leben lassen" seine Devise. Ein reicher Kaufmann, gebildet, mit weitem Blick für das Geschäftsleben, bewundert und angestaunt von allen, die ihn darin kannten. Scheinbar ein eiserner, in Wahrheit aber ein schwacher und weicher Charakter. Die Mutter, jung und schön, auch gutherzig, aber beschränkt und eitel und durchaus nicht geeignet, auf den Gatten günstig einzuwirken. Den drei Kindern — der Aelteste davon Hilarius — wurde nicht viel Erziehung im Elternhause zuteil, obwohl sie genug Gouvernanten und Lehrer hatten, die von ihnen weidlich gequält wurden. Dennoch wurden sie ihrer Begabung und Schönheit halber von aller Welt bewundert. Nur einer und eine taten das nicht. Es war des Vaters „großer" Bruder, wie er noch immer als Familienältester genannt wurde, der „Ohm Hannes," und dessen kleines, unscheinbares Frauchen Tante Malwine, die es so gut verstand, mit ihren gichtkranken, zarten Händen den Gatten dahin zu führen, wohin sie wollte. Und sie hatte es auch fertig gebracht, daß Ohm Hannes, der früher ein ganz guter, aber lauer Katholik gewesen war, nun ein unduldsamer Fanatiker seiner Religion geworden war. Sie standen nie gut miteinander, diese Brüder, solange sich Hilarius zurückerinnerte. Die Religion aber hielt die beiden insofern zusammen, als Johannes und dessen Frau es für ihre Pflicht ansahen, das „Lotterleben" der gesamten Familie zu überwachen und zu trachten, sie auf den rechten Weg, von dem ihrer Ansicht nach alle längst abgewichen waren, zurückzuführen. Ein Kampf, der von einer Seite fanatisch zäh geführt wurde, von der andern eine Verteidigung voll Gutmütigkeit und Humor.

Und er wird kommen, der Tag von Sodom und Gomorrha! — rief nach einer furchtlosen Debatte Tante Malwine. Und er kam, dieser Tag, furchtbar brach er herein! Eines Morgens fand man Herrn Julius Erdtmann, den „Millionenzauberer", erschossen auf dem Smyrnaer-Teppich seines Privatzimmers. Eine einzige unglückliche Spekulation hatte die gesamten Reichtümer bis auf den letzten Heller verschlungen. Herr Julius Erdtmann aber war der letzte, mit einem Leben der Arbeit und Entbehrungen zu sühnen, Schande und Elend auf sich zu nehmen. Er wählte das in solchen Fällen bei allen schwachen Naturen gebräuchliche Allheilmittel — die bequeme Kugel. Dann aber die Mutter! Sie war nicht „groß"; Kummer und Schmerz nahmen ihr die Schönheit — sie war nichts mehr! Auch ein Nichts für die drei Kinder, von denen zwei das Fürchterliche noch gar nicht fassen konnten. Hilarius aber begriff und das Schmerzliche reifte ihn plötzlich um Jahre. Sozusagen am Bettelstab wußte die Witwe nicht aus noch ein, und der fünfzehnjährige Aelteste biß sich umsonst in herbem Trotz die Lippen wund und rang nach einem Ausweg. Den fanden Onkel Hannes und Tante Malwine. Die wußten einen — aber um unbestimmten Preis! Die Schwägerin solle mit ihren Kindern erhalten werden, wenn sie sich verpflichtete, zu ihnen in das gut katholische Bayern zu ziehn, vollkommen ein von ihnen vorgeschriebnes Leben zu führen und — Hilarius Geistlichen werden zu lassen. Es gab durchaus keinen Kampf mit der Frau. Die Gebrochne, Schwache sagte zu allem ja, und es schien abgemacht. Der junge Sohn aber sagte Nein! Nie und nimmermehr!. Er hatte ganz andere Pläne und Hoffnungen. Die Mutter weinte und flehte — umsonst. Er blieb fest. Die zwei Frommen gingen mit eignem Lächeln, das ausdrückte: Sie kommen ja doch noch! Sie kamen auch. Mutter und Schwester de- und wehmütig, Hilarius finster, bleich und trotzig, und doch so ganz gebeugt. Zerschmettert die Schwingen, die sich heimlich geregt hatten, trotz aller falschen Erziehung und schlimmen Einflüsse. Es blieb ja kein andrer Ausweg, sich und die Seinigen vor dem Hunger zu retten. Furchtbare Jahre kamen über ihn, die ihn zwangen, ein Heuchler in Wort und Tat zu sein.

Ein vortrefflicher Lehrer, der ihm ein Freund wurde, und dem er seine inneren Kämpfe anvertraute, zeigte ihm einen Ausweg.

Auf die Auffassung kommt ja alles an. Nicht nach den Buchstaben leben — ins Große, Weite hineinschauen! Zimmre dir aus dem engen Gotteshaus einen mächtigen, geräumigen Tempel, wo sie alle hineingehen, die da deine Brüder sind. Versuche zu leiten, zu unterstützen, zu helfen, und mache dir aus deinem künftigen Priesterkleid einen Mantel, mit dem du viele decken kannst, die bekleidet und beschützt sein wollen. Und — lerne, lerne, lerne! Lerne auch im Leben Fühlung zu gewinnen, zu hören und zu sehen. Alles verstehen, heißt alles vergeben!

Der Jüngling fühlte es wie eine Erlösung und eine Erleuchtung über sich kommen und war der Eifrigsten einer. Aber noch eine schwere Prüfung stand ihm bevor — die Liebe! Die Liebe trotz allem und allem! Die erste, und ihm schien es auch die echte. Zukunft, Versprechen — sie versanken davor. Während des Einjährigen-Jahres wars so gekommen. Wie ein Rausch hatte es ihn gepackt, und sehnlichst wünschte er, niemals daraus erwachen zu müssen. Er liebte mit der ganzen unbändigen Glut seiner einundzwanzig Jahre. Dazu gesellte sich die ihm angeborene Begeisterung für das Schöne, für die Kunst! Sie war ein Kind der Großstadt, eine beliebte, hochbegabte Schauspielerin, gutherzig, schön und heißblütig wie er. Nach Ablauf eines Jahres wagte Hilarius den in ihm gereiften Entschluß, die Bahn, in die man ihn wider Willen gedrängt hatte, dennoch zu verlassen, dem Onkel mitzuteilen. Für sich selbst verlangte er nichts. Nur der Mutter und der Schwester möge er sich annehmen.

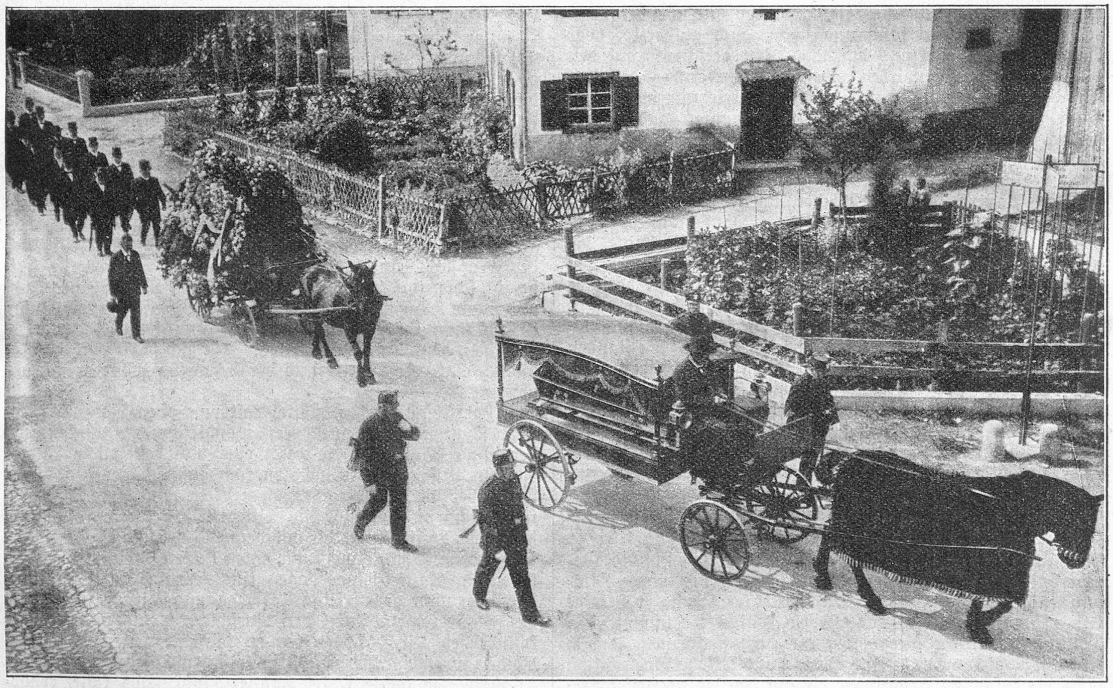
Zuerst sah ihn der Onkel kalt von oben bis unten an, dann schalt er ihn einen Narren, wandte ihm den Rücken, und der junge Mann sah, wie sich eine unübersteigliche Mauer vor ihm aufrichtete. Eine Zeit kam dann, die ihn in kurzer Frist über die Art seiner „großen Liebe" aufklärte. Sie bereitete ihm nicht einmal eine bittere Enttäuschung. Wie ein herrlicher Duft allmählich mit dem Windeshauch vergeht, so schwand sie dahin, etwas, wie einen lichten Schimmer zurücklassend im Dunkel seiner Tage. Und abermals suchte er einen Ausweg, nicht gegen seine Ueberzeugung wirken zu müssen. Er machte seinem Onkel den Vorschlag, wenigstens zur altkatholischen Kirche übertreten zu dürfen. Er wolle ehrlich bleiben in seinem Beruf und fühle sich nicht geeignet für das Cölibat. Da lachte Onkel Hannes bloß. Das kalte, erbarmungslose Lachen, dessen sich der junge Mann so gut noch aus der furchtbaren Zeit erinnerte. Ein Abtrünniger und dessen Angehörige müßten uns Fremde sein, erklärte das edle Paar.

Da wußte Hilarius, daß alles zu Ende sei, was er sich schwach noch erhofft hatte. Mit des Königs Rock, den er gern weiter getragen hätte, legte er alle Wünsche und Träume ins Grab. Aber das gelang ihm für die erste Zeit nur äußerlich; innerlich ging es nicht so schnell. Die Erinnerung, die kraftvolle Jugend, sein heißes Blut und Temperament bereiteten ihm schwere Kampfesjahre. Der Name seiner Jugendgeliebten aber war längst bekannt geworden, und sie war eine berühmte Schauspielerin.

Noch einmal wurde der junge Priester tief erschüttert und aufgerüttelt aus der kaum gewonnenen Ruhe. Als sein Lebensweg fest vorgezeichnet war und es lange schon zu spät gewesen wäre, einen andern Beruf zu ergreifen, starben die alten, fanatischen Leute kurz nacheinander, und Hilarius u. dessen Schwestern erbten einen beträchtlichen Teil des großen Vermögens, das im übrigen der Kirche, einigen milden Stiftungen und Klöstern vermacht worden war. Die eine Schwester ging als Missionarin nach Afrika, die andere war schon ins Kloster getreten. Zu spät! Noch einmal hatte sich damals das junge Gesicht sehnsüchtig dem Leben dadraußen zugewandt, und heißer wollte das Herz schlagen in der Erinnerung vergangener Tage. Und dennoch fühlte er sich nun zu matt, zu willen- und zu wunschlos, um die damals gehegten Träume

Aus dem türkischen Hauptquartier in der Cyrenaika.

Unsere Aufnahme führt den Leser in das Hauptquartier der in der Cyrenaika operierenden Sultanstruppen. Der erste Offizier rechts ist Hauptmann Nouri-Bei, der bewährte Generalstabschef. Neben ihm steht der Major Mustapha Kemal-Bei, der Kommandant der I. Division, die sich vor Derna wacker geschlagen hat, es folgt Enver-Bei (×), der Oberstkommandierende und Gouverneur der Provinz Benghasi. Zu seiner Rechten steht Chekib-Bei Arslan, der Generalinspekteur des Roten Halbmonds, dann kommt Major Abdul-Kadir, der Abgeordnete für Benghasi, der als Befehlshaber der Truppen des arabischen Stammes der Berassa an den Kämpfen aktiven Anteil nimmt, dann Midhat-Bei, ein Mitglied des ägyptischen Roten Halbmonds, dessen Mannschaft im Verein mit dem türkischen Roten Halbmond für die Verwundeten sorgt. Der arabische Wachtposten am linken Flügel der abgebildeten Gruppe beweist durch sein kriegerisches Aussehen, welche Fortschritte die eingebornen Mannschaften unter dem Kommando der türkischen Offiziere machen.



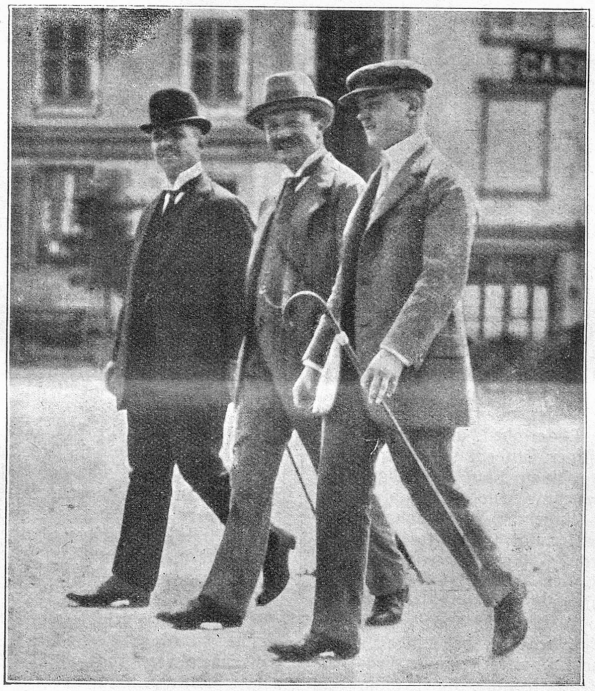
Bestattung des st. gallischen Regierungsrates Dr. Emil Gmür in seiner Heimat Sargans. Hinter dem Sarge (×) geht der greise Vater Dr. Gmür's.

jetzt noch zu verwirklichen. Er begrub alles! Als eine Leuchte in dunkler Nacht galten ihm allein die Lehren seines alten Mentors und Freundes: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!

Für andere leben!

* * *

Fahlgrau brach langsam der späte Wintermorgen an. Neblige Dämmerung breitete sich über das schneeige Weiß da draußen. Von der Kastenuhr des Wohnzimmers herauf tönten tief und klangvoll fünf Schläge, dumpf folgte die große Turmuhr; unmittelbar darauf begann das Morgengebetleuten. Erschrocken fuhr Hilarius, der tief in seinen Erinnerungen versunken gewesen war, zusammen. Zischend und qualmend verlosch eben der kleine Kerzenstummel. Um nur etwas sehen zu können, mußte man sich erst an die nur durch grellen Schnee verfrühte, ganz schwache Dämmerung gewöhnen. Leise schlich der junge Priester zum Bett, beugte sich lauschend über die junge Schläferin, nahm sie dann fest und behutsam in seine Arme und trug sie den langen Gang hinunter in ihre Kammer. Sorglich, liebevoll, wie ein Vater sein Kind, bettete er sie, die leise etwas im Schlaf murmelte und zu erwachen drohte, in ihre Kissen. Sein Kopf senkte sich auf die Brust; er atmete schwer und betrachtete, als wäre es zum letztenmal, das unschuldige Kindergesicht: Kleine Burgel, ich fürchte, wir können nicht beisammen bleiben! Dann schlich er lautlos hinaus. —



Der König von Sachsen (×) **mit seinen zwei Söhnen,** auf Besuch in Einsiedeln, wo er im Kloster (siehe Bild unten) die Beichte absolvierte.

Du hast wieder gelesen und studiert diese Nacht, Hilarius. Wie bleich und übernächtig du bist!

Hilarius lächelte. Nicht doch, Hochwürden, ich habe aber wenig geschlafen.

Und i a so guat, meinte Burgel, die eben, ahnungslos, was mit ihr vorgegangen war, vergnügt und hellen Auges den Kaffee hereinbrachte. So guat wia schon lang nimmt. Mir wars grad, als gäbs gar keine Aengsten mehr auf der Welt. Nur träumt hab i a bisserl scharf!

IV

Die große Stadt hatte etwas Erwartungsvolles, Festliches. Es war ein klarer, kalter Winterabend mit leuchtenden Sternen und Vollmond. Dazu die glänzend erhellten Läden, in deren Schaufenstern verführerisch Luxus-, Toilette- oder Bekleidungsgegenstände ausgestellt waren. Ringsum ein wunderbares Chaos von Farben und Tönen, die entzücken, nimmt sie ein Kenner wahr. Man rüstete sich zur Weihnacht! Manche Augen ahtten etwas besonderes warmes im Blick. Dort trat ein schmieriger Betteljunge von einem Fuß auf den andern, schlug die blauen Fäuste um den Leib und konnte

Das Kloster Einsiedeln.

es doch nicht lassen, in das strahlende Riesenschaufenster eines Spielwarengeschäfts zu starren. Es stieg kein Neid in ihm auf, als eine Equipage davor hielt, seidenrauschende Damen ausstiegen und nach geraumer Zeit wieder kamen, den Ladendiener hinter sich, der die gekauften Gegenstände zum Wagen brachte. Der Betteljunge aber wußte, daß alles dies eben nie und nimmermehr für ihn da war, und nicht einmal seine Träume würden sich so hoch verstiegen haben. Nur satt wäre er gerne gewesen.

Aber man merkte auch an mancherlei, daß die riesige, vielköpfige, von lauter streitenden Interessenten zerrissene Stadt eben doch ein gutes Herz hatte. Dort in der öffentlichen Wärmstube drängte sich groß und klein enger aneinander. Aus der Tür der Armkinderschule, die eine freundliche Schwester öffnete, strömten warm und anständig die Kleinen und alle hatten ihr Schälchen Milch getrunken und waren satt. Dort kam eine fein gekleidete Dame aus einem großen Hause, das man wohl als eine Stätte der Armut erkennen konnte, und heißen Dank stammelnd folgte ihr eine bleiche Frau. Zwei kleine Mädchen sahen mit weitaufgerissenen Hungeraugen in einen Bäckerladen, aus dem es verführerisch duftete, und ein lustiger Student warf ihnen eine Silbermünze zu. In dem dunstigen Blau des Bogenlichts hastete die Menge dahin. Vornehme Wagen, Droschken aller Klassen, Geschäftsfuhrwerke, klingelnde Pferdebahnen; dazwischen Fahrräder, deren Lenker mit fabelhafter Gewandtheit unaufhörlich schellend durch das Gedränge rasten.

Nur zehn Pfennige — kaufen sie doch — Zündhölzer, Hampelmänner — heiße Marroni! — Blasse, alte Kindergesichter, auf denen Bücher voll Elend, Sünden und Leiden geschrieben standen. Und doch dabei die unbesiegliche Lebensfreude, die aus den mißfarbnen, glanzlosen Augen brach.

Eine kurze ,etwas dunkle Seitengasse führte nach dem Kanal. Dort schlitteten sie; nicht nur Kinder, auch Erwachsene waren darunter. Zwei Kerle hielten dabei ein dralles Dienstmädchen, die ihren Korb am Arm balancierte und kreischend ängstliche Versuche machte, im Gleichgewicht zu bleiben. Einige berußte Männer, die Säcke über den Rücken und Köpfe gezogen hatten, sodaß nur die schwarzen Gesichter etwas hervorsahen, verließen ihre Kohlenfuhrwerke und schwankten etwas angeheitert nun auch über das Eis. Aengstlich rissen ein Herr und eine Dame ihre Kinder an sich, die sich nur schwer von dem Vergnügen trennen konnten.

An der Kanalschleuse lagen die eingefrornen Kähne; aus den kleinen Kajüten blinkte matter Lichtschein, die Schlote dampften. Auf dem sauberen Eis spiegelten sich Mond und Sterne, aber unter dem Brückenbogen, wo das Wasser nicht zugefroren war, gähnte und gurgelte es schwarz und unheimlich.

Eine andere längere Straße führte in das minder vornehme Stadtviertel. Laden neben Laden, aber meist bescheidener und kleiner. Auch hier emsiges Leben und Treiben, so daß si chdie Menge an manchen Punkten zu stauen drohte. Und so weiter, eine endlose, gerade Linie. Dann wurde es stiller, die Geschäfte hörten auf. Ganz alte, baufällig scheinende Häuser, viele Wirtschaften, aus denen Schnaps- und Speisedünste drangen, und vor den Türen Metzgerwägelchen oder gebrechliche Fuhrwerke, alte, müde Klepper vorgespannt. Einige Gärten, die trostlos in der Wintereinsamkeit lagen, halbverschneit, dann eine Tafel: Bauplätze zu verkaufen. Daran angrenzend eine Ziegelei, daneben eine mächtige, vielstöckige Mietkaserne, der man die Feuchtigkeit ihrer unausgetrockneten Wände von außen ansehen konnte.

An die noch unfertige Haustür gelehnt sprach ein Mädchen eifrig mit einem Manne, der warm in einen schäbigen, aber anscheinend früher einmal kostbar gewesenen Pelz gehüllt war. Flackernd beleuchtete eine unbedeckte Gasflamme die beiden Gestalten. Das Mädchen schwieg jetzt ganz. Offenbar konnte sie nicht mehr gegen die Suada des andern aufkommen. Wohl ein Dutzend Menschen, lauter kleine Leute, die alle in dem großen Hause zur Miete oder in Aftermiete wohnten, eilten achtlos an ihnen vorüber.

Sie sind wirklich dumm — nein, was sag ich — einfach verrückt, das auszuschlagen. Geborgen wären Sie! Und so! Das soll nun was sein, diese Fabrikarbeit tagaus tagein, immer das gleiche und elender Lohn dazu! Wenn Sie sichs nur einmal überlegen wollten!

Der im Pelzmantel trat auf das Mädchen zu, und die Gasflamme beleuchtete jetzt direkt sein aufgedunsenes Gesicht, das er mit gierigen Augen zu dem Mädchen hob, das teilnahmslos an der Wand lehnte. Mit einer frechen Bewegung griff er nach ihr. Da richtete sie sich in ihrer ganzen Stattlichkeit auf, sodaß sie ihn noch mehr überragte, und lächelte verächtlich. Mit einem einzigen Zucken streifte sie ihn von sich los. —

Weiß schon, Herr Schweitzer, was Sie noch für mich in Petto haben. Geben Sie sich keine Mühe, Sie kriegen mich nicht zum einen und nicht zum andern — Sie! Geringschätzig verzog sie die vollen roten Lippen.

Donnerwetter — was das feine Fräulein so hochmütig tut. Die reine Jungfrau da! Warten wohl auf den Fürsten oder Grafen, der die — die — der den von einem Dutzend angebissenen und dann weggeworfenen Apfel aufhebt und in Gold faßt!

Auf was ich wart, was ich war oder bin, geht Sie so viel an! Die prächtige Frauengestalt rückte ihm unheimlich nahe; die Hand, die unter seiner Nase mit den Fingern schnappte, deuchte ihn fast gefährlich. Er trat einen Schritt zurück. Halb abgewandt fuhr das Mädchen fort: Aber wissen möcht ich doch, was der Vater zu Ihnen gesagt hat, wie Sie jüngst draußen waren. Mißtrauisch sah Sie ihn an.

Was er gesagt hat? Das wird er gesagt haben! Vom Leib soll sie mir bleiben, hat er gesagt! Unwillkürlich fiel der Agent aus dem mühsam besser angeeigneten Deutsch. Nicht aufhört er, zu verfluchen. Soll sie doch bleiben wo sie war und ist.

Die Mutter? Was wird sein mit ihr? Sterben tut sie — alleweil, die ganze Zeit — ist zäh wie Kuhfleisch!

Sie wollte etwas auf die Roheit erwidern, würgte es aber hinunter. Dann wickelte sie das Umschlagetuch enger, wie fröstelnd um sich und schickte sich zum gehen an.

Ich komm wieder, sagte er gelassen und beharrlich.

Geben Sies nur auf, rief sie über die Schulter zurück. Ich hab das Auflauern jetzt satt. Von daheim hab ich was hören wollen, darum bin ich überhaupt bei Ihnen stehen geblieben. Aber Sie — Sie lügen ja doch nur; kein wahres Wort, was Sie sagen. Ich — ich glaub Ihnen gar nichts. Ein trockenes Schluchzen erstickte ihr die Stimme.

Schweitzer sah ganz zufrieden die enge, graue Steintreppe hinauf der Davoneilenden nach, die nicht schnell genug hinaufkommen konnte.

Ich krieg sie schon noch!

Das Treppenhaus, an dem an jegliche Art gespart war, wirkte ganz drückend auf die weit das gewöhnliche Maß überschreitende Mädchengestalt, deren herrliche Formen sich auch in dem einfachen aber sauberen Druckkattunkleid nicht verlieren konnten. Aber während sie erst gehastet hatte,, stieg sie die letzten Stufen ganz langsam, fast müde hinauf und blieb aufatmend vor einer der vier Türen stehen, deren jede, da die Läutwerke noch fehlten, eine improvisierte Klingel oder auch nur einen Klopfer hatten. In demselben Augenblick öffnete eine dicke Frau mit rotem Gesicht, die vereint mit einem jungen Mädchen einen gedeckten schweren Korb trua, die Tür. Ein intensiver Kohlendunst, der charakteristische Geruch von Plättwäsche und eine Dampfwolke von Seifenschwaden schlugen der Eintretenden entgegen.

Grüß Gott, Theres, aber heut ists spät geworden!

Die Frau stellte den Korb hin und wollte dem freundlichen Gruß sichtlich noch mehr beifügen.

(Fortsetzung folgt.)

Chiffre G. S.

Kriminal-Novellette von E. Zell.

(Nachdruck verboten.)

Etwas schüchtern klopfte es an das Bureau der Sicherheitspolizei. Auf ein ungeduldiges Herein, das von drinnen erfolgte, öffnete sich die Tür und ein junges Mädchen von wohl 18 Jahren trat zaghaft, aber mit allen Zeichen der Erregung auf dem hübschen frischen Gesicht, herein. Es gehörte offenbar dem Mittelstande an und trug in der Hand einen Rohrpostbrief.

„Ich heiße Frieda Berg und habe der Polizei etwas Wichtiges mitzuteilen", hob es an, war aber zaudernd auf der Schwelle stehen geblieben.

Die Köpfe des Personals wandten sich der Sprecherin zu. Der Chef, ein älterer Herr mit scharfgeformtem Gesicht und durchdringenden Augen, winkte Frieda Berg heran.

„Was bringen Sie uns denn, Fräulein Berg?" fragte er nicht unfreundlich und entwaffnete damit deren Zaghaftigkeit

„Der Zufall ließ mich eine Entdeckung machen, die ein großes Verbrechen in sich schließt", begann sie. „Ich bin nach der Entdeckung sofort hierher geeilt und hoffe daher, daß das geplante Verbrechen noch rechtzeitig verhindert werden kann."

Aufmerksam hatte der Chef zugehört.

„Ich bitte um genaue Details", sagte er jetzt und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

Frieda Berg geriet in Verlegenheit. Eingedenk aber, daß hier Verzögerung verhängnisvoll wirken konnte, gestand sie tapfer: „Ich habe einen Schatz, Herr Polizeikommissar. Er ist ein herzensguter junger Mann, und sobald mein Emil avanciert, wollen wir heiraten. Bis dahin aber muß unser Verhältnis noch geheim bleiben, und da ich als Stütze in Stellung bin, und wir uns nur selten sehen können, so schreiben wir uns unter der Chiffre G. S."

„Diese Chiffre ist willkürlich gewählt?" fragte der Kommissar.

„Ja, ganz willkürlich", nickte die Erzählerin.

„Und wie kommt es nun weiter?"

„Als ich eben von einer Besorgung kommend, beim Postamt vorgehe, zu sehen, ob ein Brief von Emil vorliegt, finde ich deren zwei. Beide trugen die Chiffre G. S., aber von ganz verschiedener Handschrift. Meine Neugierde war geweckt, und sobald ich auf die Straße trat, öffnete ich den Brief, dessen Schrift mir unbekannt war. Mit Entsetzen las ich den Inhalt und eilte dann hierher."

„Zufällig also hat der unbekannte Briefschreiber die gleiche Chiffre gebraucht?"

„Entschieden, Herr Polizeikommissar. Und hier ist der Brief."

Damit legte Frieda Berg den Rohrpostbrief vor den Chef hin. Ein Atemzug der Erleichterung hob ihre Brust. Sie hatte ihre Pflicht getan. Was weiter in der Sache geschah, würde sie wohl nie erfahren. Jetzt war es Sache der Polizei, hier einzuschreiten. Lieber Himmel, wieviel Verderbtheit es doch in der Welt gab! Unfaßbar war es ihr, daß es Menschen gab, die solch schwarzes Verbrechen ausheckten, wie es im Briefe stand. Sonntag würde sie ihren Emil sprechen und ihm den Vorfall erzählen. Er war ja der einzige, zu dem sie sich aussprechen konnte. Denn ihre Eltern waren tot. Ihr einziger Bruder Franz aber war ein finsterer und unzugänglicher Geselle, der sich wenig um die junge Schwester kümmerte. —

Die Stimme des Polizeikommissars riß sie aus ihren Grübeleien auf. Er hatte den Brief gelesen und sagte jetzt: „Es war ein großes Glück, daß der Brief in Ihre Hand kam, Fräulein Berg, und Sie so vernünftig waren und uns benachrichtigten. Dies Scheusal in Menschengestalt soll unserer Polizei nicht entgehen. Ich danke Ihnen. Guten Morgen."

Damit war sie entlassen.

Der Kriminalbeamte Linde, dem das hübsche Mädchen gefiel, machte der errötend sich Entfernenden eine Reverenz zu. Dann schloß sich die Tür hinter Frieda Berg.

Der Kommissar hatte sich erhoben. Scharf grübelnd, den Brief in der Hand, schritt er im Bureau auf und ab.

„Das Postamt muß sofort von unseren Geheimpolizisten bewacht werden", sagte er jetzt. „So muß es gelingen, das Individuum, das den Brief abholen kommt, zu stellen. Der Brief — die Handschrift ist verstellt — lautet:

Werter Komplize!

Heute hat die Fabrik das nach meiner Angabe gefertigte Werkzeug fertiggestellt. An einer Holzpuppe habe ich das Ding probiert; es funktioniert brillant, durchschneidet spielend; der Tod muß also sofort eintreten. Auch im übrigen habe ich alles vorbereitet. Wir können mit Bestimmtheit hoffen, daß die Tat gelingt. Sei pünktlich zur Stelle heute um Mitternacht am Seiteneingang . . ."

— — — — — — — — —

Etwa zwei Stunden später nahm Frieda Berg, ein Postpaket, das sie für ihre Herrschaft besorgen sollte, tragend, abermals den Weg zum Postamt. Dieser Auftrag war ihr sehr willkommen, denn ihre Gedanken konnten garnicht loskommen von der Briefaffäre, und sie hoffte, daß der Zufall ihr vielleicht günstig sei und sie etwas von dem Gang der Sache erfahren ließ. Gewiß hatte die Polizei bereits insgeheim am Postamt Aufstellung genommen. Dies war ja doch der einzig rechte Weg, hinter die Sache zu kommen, denn derjenige, an den der Brief gerichtet war, würde ja kommen, ihn abzuholen.

Ein Gefühl der Spannung und Erregung war in Frieda, das sich steigerte, je näher sie dem Postamt kam. Unablässig kalkulierte sie, wie die Geschichte wohl verlaufen würde. Sie kam sich plötzlich wichtig vor als Entdeckerin eines beabsichtigten Verbrechens und fühlte sich gehoben durch das Bewußtsein, hier als Rettungsengel gewirkt zu haben.

Wenn nur diese schreckliche Erregung in ihr nicht wäre! Sie schalt sich töricht, daß sie sich so aufregte über eine Sache, die sie im Grunde jetzt nichts mehr anging. Und doch, sie konnte das Gefühl der Aufregung nicht abschütteln. Schier unerträglich ward es, als sie jetzt um die Straßenecke bog und nun das Postamt vor ihren Blicken dalag.

Frieda konnte scharf sehen. Schon aus der Entfernung erkannte sie am Eingang des Postgebäudes, und obwohl er Zivilkleider trug, denjenigen Polizeibeamten, der ihr heute im Polizeibureau eine Reverenz gemacht. Also hatte die Kontrolle schon begonnen, ward das Postamt schon bewacht!

Auch Linde erkannte in der Herankommenden das hübsche Mädchen wieder, das heute im Bureau war. Erfreut machte er ihr auch jetzt eine Reverenz zu, und als sie an ihm vorüberkam, flüsterte er ihr zu: „Wir sind bereits auf dem Posten, Fräulein! Mich soll verlangen, wer dahinter steckt!"

Sie nickte lächelnd und errötend und schritt in das Postamt hinein. Verstohlen äugte sie umher. Und nun erkannte sie in mehreren der hier Anwesenden diejenigen Polizisten wieder, die sie vorhin im Bureau gesehen. Sie alle trugen Zivilkleider. Man hätte sie auch für Leute halten können, die hier angestellt waren.

Vor dem Schalter, an dem sie ihr Paket abzuliefern hatte, drängte sich ein Häufchen mit Paketen Beladener. Alle diese Leute mußten erst abgefertigt sein, bis sie an die Reihe kam. Sie mußte also warten. Das war ihr gerade recht. Ihre Erregung begann sich zu legen. Dagegen ließen Spannung und Erwartung nicht nach. Nicht minder scharf und heimlich wie die Polizisten beobachtete sie.

Der Nebenschalter war just derjenige, an dem die postlagernden Briefe abzuholen waren und an dem sie selbst heute früh gestanden. Das traf sich herrlich! So konnte sie aus nächster Nähe sehen, wer dort kam, und hören, welche Chiffre er einforderte.

In diesem Augenblick vernahm sie, daß sich die Tür des Postamtes öffnete und wieder jemand eintrat. Sie wollte sich umschauen, zu sehen, wer es sei, ward aber daran verhindert durch eine Dame, die abgefertigt war, und nun ärgerlich über den Andrang, mit einigen nörgelnden Worten an ihr vorbeidrängte.

Im selben Moment durchzuckte es sie, als habe sie einen elektrischen Schlag empfangen — am Nebenschalter fragte jemand: „Sind Briefe unter der Chiffre G. B. eingelaufen?"

Herr des Himmels, die Stimme sollte sie doch kennen! Wo hatte sie doch diese Stimme schon gehört?

Blitzgeschwind wandte sie sich nach dem Sprecher um. — Dann kam von ihren Lippen ein gurgelnder Laut. Mit weitgeöffneten Augen, deren Blick seltsam leer wurde, starrte sie dorthin, wo der Fragesteller stand. Schwerfällig tastete ihre Hand nach dem Herzen. Und nun stürzte sie tot zu Boden.

Eine Panik entstand. Viele drängten, ohne zu wissen, was eigentlich geschehen, von Furcht gepackt, zum Ausgang. Andere neigten sich erschrocken und teilnahmsvoll über das junge Wesen, das so plötzlich einem Herzschlag erlegen war.

Während jemand fortlief, einen Arzt zu holen, war der Fragesteller nach der Chiffre G. S. ebenfalls herbeigekommen. Es war ein junger, finster aussehender Mann, der sich jetzt erschrocken über die Leiche neigte mit den Worten: „Herrgott, es ist meine Schwester!"

An der Leiche Frieda Bergs erfolgte nun die Verhaftung von Franz Berg. Er war der „werte Komplize". Bei dem Verhör gestand er das Verbrechen ein, das er und sein Helfershelfer geplant.

Theorie und Praxis

Vor einiger Zeit hatte eine englische Frauenrechtlerin den Bund der Ehe mit ihrem Auserwählten abgeschlossen. Weil aber in der englischen Trauungsformel zwei Sätze enthalten sind, die sich mit den Bestrebungen der Suffragetten im Gegensatz befinden, hatte sie ein Manöver versucht, das aber im letzten Augenblick mißlang. Miß Dugdale, die eine bekannte Frauenrechtlerin ist, hatte darauf gedrungen, daß einerseits von dem die Zeremonie vornehmenden Pastor die Frage an ihren Vater: „Wer gibt dieses Weib diesem Mann zur Frau?", anderseits das Wort „gehorchen" weggelassen werde. Und tatsächlich sollte es auch nach ihrem Wunsch geschehen, so daß ihr Gatte nicht einmal im Moment der Trauung von ihr das Versprechen haben sollte, ihm gehorsam zu sein. Miß Dugdale hat damit ihre Auffassung von der Gleichberechtigung der Geschlechter und der Freiheit der Frau, die von ihrem Vater nicht „weggeben" werden kann, zum Ausdruck bringen wollen.

Im letzten Moment aber wurde ihr ein Strich durch die Rechnung gemacht. Rev. Chapman, der die Trauung vorzunehmen hatte, wandte sich vorsichtshalber an den Erzbischof von Canterbury, und der verbot ihm absolut die Vornahme der Trauung ohne die Versicherung des ehelichen Gehorsams von seiten der Braut. Eine halbe Stunde vor der Zeremonie wurde die junge, sehr hübsche Braut von dem Befehl des Erzbischofs in Kenntnis gesetzt und es entstand für sie eine recht peinliche Situation. Entweder sie war vor den vielen Deputierten der englischen Frauenvereine blamiert oder sie mußte auf die Heirat verzichten. Nun sie zog es klugerweise vor, nicht zu verzichten, sondern die Blamage zu erdulden. Und ruhig beantwortete sie die Frage des Priesters: „Werden Sie Ihrem Gatten gehorchen, ihn lieben und ehren, ihn in Krankheit und Gesundheit pflegen?" mit dem notwendigen „Ja!"

Der Gatte, der durch diese Heirat sicher nicht wenig Mut bewiesen hat, darf sich also jetzt der Hoffnung hingeben, daß ihm seine Frau so gehorsam sein wird, wie es alle anderen Frauen sind. Die Suffragetten aber haben beschlossen, auf gesetzliche Ausmerzung des Wortes „gehorchen", zu dringen.

Die besteuerte Körperfülle

Einer kleinen französischen Stadtgemeinde an den Pyrenäen ist es vorbehalten geblieben, eine neue und originelle Form zu finden, unter der man die in Steuersachen zahlungsunlustigen Bürger zur Oeffnung ihres wohlgehüteten Portemonnaies bringen will. Die Stadtkasse leidet in dem Ort an einer dauernden Ebbe, und da alle bisher eröffneten Steuerquellen nicht ausreichten, um die Durchführung geplanter Verbesserungen zu ermöglichen, ist der Stadtrat dieser praktisch veranlagten Gemeinde auf den Einfall gekommen, das Körpergewicht seiner Bürger der Besteuerung zu unterwerfen. Man hat eine originelle Tabelle ausgearbeitet. Wer weniger als 135 Pfund wiegt, genießt Steuerfreiheit; wessen Leibesfülle zwischen einem Gewicht von 135 und 200 Pfund schwankt, soll fortan der Stadtkasse 12 Fr. bezahlen. Die Schmerbäuche aber, die noch mehr wiegen, zahlen 18 Fr. und von 270 Pfund an tritt ein Staffeltarif in Kraft, der jede weitere 20 Pfund mit 24 Fr. Steuer belegt. Das Gesetz wurde zwar genehmigt, aber seine Durchführung wird wohl noch auf sich warten lassen, denn unter der Bürgerschaft herrscht begreifliche Empörung und eine Deputation der Wohbeleibten hat dem Bürgermeister bereits klar gemacht, daß der Versuch einer Eintreibung einen Generalstreik der Steuerzahler hervorrufen würde. Der heftigste Widerspruch ging jedoch von den Frauen aus, die sogar einen Protestfackelzug veranstalteten und damit drohten, eine Abordnung nach Paris zu senden, um die Aufmerksamkeit der Zentralregierung auf die merkwürdige Steuerpolitik der Stadtväter zu lenken.

Jeder besitze einen eigenen Trinkbecher

Namentlich zur Sommerszeit, wo uns der Durst so häufig quält. Denn man kann sich wohl nirgends leichter Tuberkulose, Diphteritis oder eine andere ansteckende Krankheit holen als durch die öffentlichen Trinkgefäße, die uns an Bahnhöfen, in Schulen und bei öffentlichen Brunnen zur Verfügung stehen. Speziell amerikanische Aerzte haben Untersuchungen über den Bakteriengehalt derartiger Trinkbecher angestellt. Danach soll die Ansteckungsgefahr durch öffentliche Trinkgefäße ganz grausig sein. Durch färbende Chemikalien kann man leicht feststellen, daß die ganz klar aussehenden Gläser in ihren oberen Partien mit einer ganzen Schicht von Bakterien bedeckt sind. Es werden nicht etwa nur von Kranken Krankheitskeime verbreitet, sondern es haben Untersuchungen ergeben, daß sich die Erreger von Grippe noch drei Monate nach der Genesung im Munde des Untersuchten befanden. Außerdem können viele Krankheitserreger, die im Munde gesunder Personen ein ganz harmloses Dasein führen, bei schwächlichen Personen und Kindern auf einen wohlempfänglichen Boden fallen und Krankheiten zum Ausbruch bringen. Darum ist vor dem Gebrauch eines öffentlichen Trinkgefäßes, der Teil, den man an den Mund bringen will, mindestens tüchtig mit der nassen Hand, einem Papier oder Tuch abzuwischen und abzutrocknen. Man setze auch einen solchen Becher nicht innerhalb der Lippen, sondern außerhalb der Unterlippe an.

Künstliches Roßhaar

Das künstliche Roßhaar findet nicht nur als Füllstoff Verwendung, sondern es dient vielfach auch zur Herstellung von Damenhüten. Als Ausgangsmaterial eignen sich sämtliche Kunstseidenarten, die Nitrozelluloseseide sowohl als auch die Kupferoxydammoniak-, Viskose, oder Azetatseide, und wohl die meisten Kunstseidefabriken befassen sich heute mit der Herstellung von künstlichem Roßhaar, das nach verschiedenen Verfahren zu gewinnen ist. Entweder wird Zellulosselösung unter Druck durch Düsen gepreßt, worauf man den Faden zum Erstarren bringt, oder es werden mehrere dünne Zellulosefäden zusammengezwirnt und durch eine Lösung von Zellulose hindurchgezogen, so daß eine Verschmelzung zu einem einheitlichen Faden erfolgt. Eines der größten Kunstseidewerke fabriziert einen Roßhaarersatz in der Weise, daß ein Baumwollfaden mit Viskoseseide überzogen wird. Das aus Zelluloseazetat hergestellte Roßhaar zeigt hohen Glanz und große mechanische Festigkeit. Ein ähnliches Erzeugnis ist ein Metallgarn, das aus einem Baumwollfaden besteht, der mit einer Mischung von Azetylzellulose und farbigen Bronzepulvern überzogen wurde. Das neue Gespinst eignet sich für alle Zweige der Textilindustrie — es können sowohl Stoffe, Tüll, Stickereien, als auch Hutlitzen, Bänder, Kordeln, Spitzen, Posamenten usw. daraus hergestellt werden — und weist eine Reihe großer Vorzüge auf. Es ist witterungsbeständig, wird nicht schwarz, verträgt bei sachgemäßer Behandlung Waschen und Bügeln, besitzt geringes spezifisches Gewicht (daher sehr ergiebig) und kann außer in den üblichen Metalltönen in den verschiedensten Farben geliefert werden.

Aussaat von Frühlingsblumen

G. Heick schreibt in der Julinummer der Keplerbundzeitschrift „Unsere Welt", Godesberg bei Bonn:

Es werden jetzt schon manche Frühlingsblumen ausgesät: Silenen, Vergißmeinnicht, Stiefmütterchen. Letztere lassen sich zu verschiedenen Zeiten säen. Wünscht man zeitig im Frühjahr ein volles Blühen, dann muß im Juni, Juli gesät werden. Dieses zeitige Blühen hat auch ein frühes Verblühen im Gefolge. Soll das Frühlingsblühen des Stiefmütterchen aber bis in den Sommer hin erfolgen, etwa weil man dann erst guten Ersatz zum Sommerblühen hat, dann säe man im August, die jungen Pflanzen beginnen dann erst Ende April zu blühen.

Neues vom Büchermarkt

„Die Frau comme il faut." Ein Führer für junge Mädchen. — Ein Ratgeber für jede Frau von Natalie Bruck-Auffenberg. — Einband und Buchschmuck von Paul Telemann. — 4. Auflage, 416 Seiten, gebunden M. 5.—, in elegantem Wildlederband mit Goldschnitt M. 7.50. — Verlag von J. Gnadenfeld u. Co., Berlin W. 30. In verhältnismäßig kurzer Zeit waren die ersten Auflagen dieses Buches vergriffen, so daß es jetzt bereits zum vierten male neu erscheint, diesmal in geschmackvoller, neuzeitlicher Ausstattung. Der Inhalt ist durch die Neubearbeitung bedeutend bereichert worden und den heutigen Anschauungen entsprechend vervollständigt. Seinen Zweck, der modernen Frau ein sicherer Ratgeber für Sitten und Benehmen zu sein, in hervorragender Weise zu erfüllen, ist es wie kein zweites Buch berufen. Eine tiefe Lebenserfahrung spricht aus den Zeilen, die in den Umwälzungen, die Lebensweise und Anschauungen im modernen Frauenleben erfahren, einen zuverlässigen Leitfaden bilden wollen. In dem heutigen Schwanken der Begriffe über die Frau ist ein Buch von unschätzbarem Wert; herausgewachsen aus reicher Kenntnis von Frauenleben und Frauenwollen schärft es Blick und Gefühl für das, was nur unbeständige und verwerfliche Tagesmode ist, und was bleibende Errungenschaften sind. In den Kreisen der Leserinnen werden die Meinungen der Verfasserin in vielen Punkten — hier Zustimmung und da Widerspruch — begegnen, das liegt in unseren Lebensverhältnissen, deren Entwickelung die Verfasserin mit so trefflichem Scharfblick kennzeichnet.